

Im Gedenken an

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): **50 (1992)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

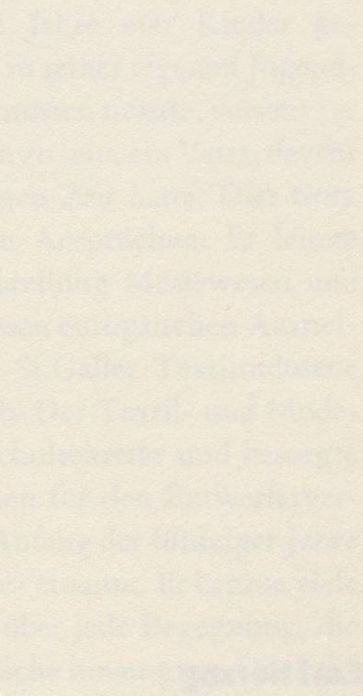
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Gedenken an



Marguerite Rehsteiner-Wegelin



10. August 1906 bis 5. August 1990. Marguerite Rehsteiner war ein Mensch von aussergewöhnlicher Grosszügigkeit und menschlicher Anteilnahme, nicht nur im Kreise ihrer Familie und Freunde. In ihrer Ehe mit Rechtsanwalt Victor Rehsteiner galt ein grosses, gemeinsames Interesse auch dem öffentlichen Leben ihrer Heimatstadt.

Von 1939 bis 1951 war sie Mitglied der Frauenkommission für die Frauenarbeitsschule und anschliessend bis 1971 Expertin in der Aufsichtskommission für das Arbeits- und Hauswirtschafts-Lehrerinnenseminar. 1955 wurde sie in die Aufsichtskommission des Gymnasiums der Kantonsschule gewählt, der sie bis 1965 angehörte.

Beim Aufbau der Ostschweizerischen Pleoptik- und Orthoptikschule (Opos) arbeitete sie in den frühen sechziger Jahren in der Bau- und späteren Betriebskommission mit. 1943 übernahm Marguerite Rehsteiner das Präsidium des «Kinder- und Frauenschutzes». Unter ihrer mutigen Führung entwickelte sich in den dreissig Jahren ihrer Tätigkeit aus bescheidenen Anfängen ein wichtiges Sozialwerk, die heutige Beratungsstelle und Sozialdienst für Frauen und Familien.

Als Tochter des Privatbankiers Hermann Wegelin war sie von Jugend auf mit dem Bankhaus Wegelin & Co. verbunden, dem sie von 1974 bis 1985 als unbeschränkt haftende Teilhaberin unvergessliche Dienste leistete.

Carl Herzog



17. Januar 1908 – 11. Oktober 1990. Schon mit drei Jahren verlor Carl Herzog seinen Vater. Die Mutter zog nach St.Gallen, wo sie eine zweite Ehe einging. Als Carl vierzehn Jahre alt war, wurde eine Schwester geboren. Sein Stiefvater erwartete von ihm finanzielle Unterstützung, so dass er die Sekundarschule Bürgli nach zwei Jahren verlassen musste und keine Lehre antreten konnte. Er trat als Hilfsarbeiter in die Kartonagefabrik Union AG ein, arbeitete zuverlässig und brachte es bis zum Stellvertreter des Abteilungschefs. Jahre später noch war er stolz auf seinen angelernten Beruf. Als Achtzehnjähriger verlor er die Mutter, an der er sehr geblieben hatte. Als er volljährig wurde, verliess er das Elternhaus.

Kurz darauf begann die Wirtschaftskrise, die Kartonagefabrik musste schliessen. Er wurde vorübergehend Krankenpfleger. Die Kenntnisse hatte er sich in der Sanitätsgefreitenschule und im Samariterverein St.Gallen-Ost geholt. Diesem gehörte er als Samariterlehrer an, wurde später Präsident und schliesslich Ehrenpräsident. Dort hatte er auch Marguerite Künzler kennengelernt, mit der er sich 1937 verheiratete. Er erhielt zwar bald im Hauptgeschäft der Stickereifirma Union AG eine Stelle als Bürogehilfe, eine Heirat war jedoch erst möglich, als er die Hauswartstelle am Industrie- und Gewerbemuseum bekam. Im Gebäude des heutigen Textilmuseums an der Vadianstrasse wurden ihnen im Verlauf der nächsten Jahre vier Kinder geschenkt. Was er selbst in seiner eigenen Jugendzeit so schmerzlich vermissen musste, verstand er seinen eigenen Kindern zu sein, ein Vater, der für grosse und kleine Sorgen Zeit hatte. Dies trotz steigenden beruflichen Ansprüchen. Er leitete unter anderem die Abteilung Messewesen und reiste dafür an die grossen europäischen Ausstellungen, an denen die St.Galler Textilindustrie für ihre Produkte warb. Der Textil- und Modeschule diente er als Schulsekretär und besorgte administrative Aufgaben für den Entwerferverein und die GSMBA. Anfang der fünfziger Jahre wurde er zum Verwalter ernannt. Er kannte viele Leute und freute sich über jede Begegnung, die über das rein Geschäftliche hinausging. Die Lehrer – Künstler und Gestalter – entlastete er von administrativen Aufgaben, hielt mit seinen Mitarbeitern im Hausdienst auf gute Ordnung und war nicht selten Schülern ein verständnisvoller Anwalt.

Nach der Pensionierung 1973 zogen die Eltern in das «Hagebuech», wo Carl seine Jugendjahre verbracht hatte. Er war dem Quartier verbunden geblieben, Jugendkameraden, die Kinder und deren Familien, vor allem aber die Grosskinder kamen hier zusammen. Ihm und seiner Frau waren während fast 40 Jahren eine robuste Gesundheit geschenkt gewesen, 1981 musste er jedoch von ihr Abschied nehmen. Nur ein Jahr später starb zu-

dem eine schwerbehinderte Tochter. Die Lebensfreude kehrte später noch einmal ein, während mancher Jahre feierte er mit Familie und Freunden frohe Feste.

Heinz Backes

Dr. med.



7. Januar 1914 – 27. Oktober 1990. Geboren in Hanau am Main, der «Stadt des edlen Schmuckes», wie sie sich gerne nennt, aber auch der Stadt der skandalumwitterten Nuklearabfälle. Einen Skandal verursachte auch die Eheschliessung der Eltern, denn die Mutter war Jüdin, der Vater Christ. Die ersten Lebensjahre wuchs er zusammen mit dem jüngeren Bruder ohne Vater auf, dieser war bis 1918 an der Westfront eingezogen. Zurückgekehrt, widmete dieser sich dem Aufbau der ererbten Firma der Edelmetallbranche. Als weitblickender Mann erkannte er die Seuche Antisemitismus schon in ihrem Frühstadium und entschloss sich 1924, lange vor Hitlers Machtübernahme, Deutschland zu verlassen.

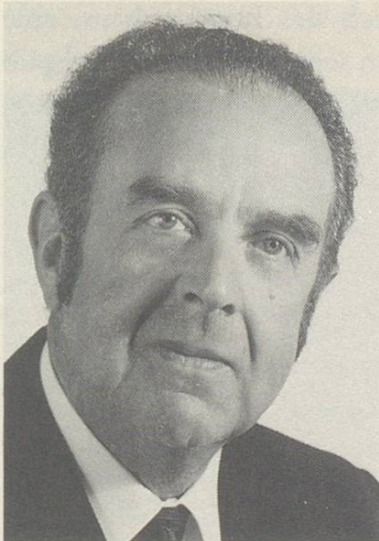
In St.Gallen lag damals die Stickerei-Industrie am Boden, man versuchte neue Industrien anzusiedeln. Steuerliche Vergünstigungen und die Zusicherung einer rascheren Einbürgerung bewogen den Unternehmer, nach St.Gallen zu ziehen und hier eine Metallwarenfabrik, die Maxima AG, zu gründen. Dem zehnjährigen Sohn fiel es nicht schwer, Schweizerdeutsch zu lernen und neue Schulkameraden zu finden. An der Kantonsschule lernte er das Weltbild des Humanismus und den Gedanken der Toleranz kennen. In der Pfadfinder-Abteilung Hospiz, bei der Zofingia in St.Gallen und später in der Hochschulektion Bern schloss er Freundschaften von Bestand. Das erste Studiensemester in Berlin, kurz vor Hitlers Machtübernahme, stand im Zeichen von Studentenunruhen, Judenpogromen, Kristallnacht und Reichstagsbrand. Die folgenden medizinischen Semester in Genf und dann in Bern verliefen ruhig und planmässig. 1939 machte er das Staatsexamen, die Generalmobilmachung erreichte ihn bereits in der Offizierschule. Militärdienst und Weiterbildung wechselten sich ab. 1946 heiratete er Rösly Vollenweider, die er im Aktivdienst in Illnau kennengelernt hatte und

die ihm eine treubesorgte Gattin war. Der Ehe entsprossen drei Kinder, die ihn später mit sieben Enkeln erfreuten.

1947 übernahm er die Praxis von Dr. Sonderegger an der Rosenbergstrasse. Bis 1988 war Heinz Backes dort als Allgemeinpraktiker tätig. Weitere Aufgaben kamen dazu, er war Arzt in der Strafanstalt St. Jakob, bis diese abgerissen wurde, und Waffenplatzarzt, bis die Kaserne der Autobahn weichen musste. Drei Jahre präsiidierte er den städtischen Ärzteverein, und während acht Jahren war er im Bürgerrat der Ortsbürgergemeinde. Viele Jahre war er Bahnarzt der BT, Hochschularzt und Mitglied der Sonnenhof-Kommission Ganterschwil.

Mit fünfzig Jahren begannen er und seine Frau mit dem Golfspiel. Bis zu seinem Lebensende faszinierte ihn dieser Sport. Ein Augenleiden führte vor einigen Jahren zum Verlust eines Auges; dabei blieb es nicht. Gefasst nahm der erfahrene Mediziner entgegen, dass eine weitere Operation keinen Erfolg mehr brachte.

Robert Niederer

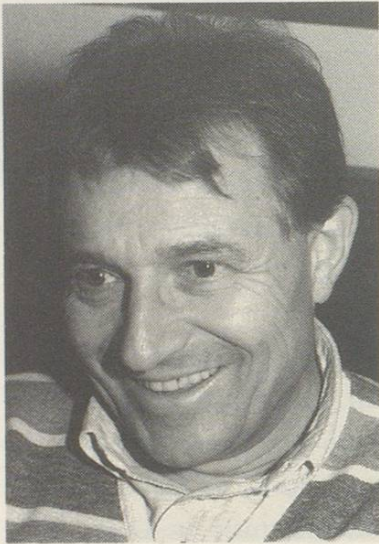


22. Oktober 1915 – 26. Oktober 1990. Robert Niederer wuchs in Rorschach auf, wo er nach der Schulzeit auch das Lehrerseminar besuchte. Nach sechs Jahren als Stellvertreter wurde er an seine erste feste Stelle an die Gesamtschule in Dietschwil gewählt. Im Kirchenchor des Nachbardorfes Kirchberg lernte er Pia Huber kennen, die er 1945 heiratete, und die ihm fünf Kinder schenkte. 1946 kam er an das Schulhaus Bild in Winkeln, die Familie übersiedelte nach Bruggen. Er blieb dem Dorf treu, 1969 wechselte er an das neue Schulhaus Boppartshof. Hier unterrichtete er bis zu seiner Pensionierung Schüler der Mittelstufe. Lehrer sein war für ihn Berufung. 1971 starb seine Frau nach langer Krankheit. Ein zweiter Schicksalsschlag war der Tod seiner zweitältesten Tochter im Jahre 1974.

Im Kirchenchor Bruggen lernte er seine zweite Frau, Ruth Kellenberger, kennen. Die Musik war für Robert Niederer ein ständiger Begleiter. Der Kirchenmusik war er während fünfzig Jahren in den Kirchenchören von Kirchberg und Bruggen

verpflichtet. Beim letzteren wirkte er zudem als Vorsänger und während zehn Jahren als Dirigent. Viele Jahre spielte er im Orchester der Musikfreunde St.Gallen Violine und präsidierte den Verein. Nach seiner Pensionierung gründete er das Seniorenorchester. Mit seiner Frau organisierte er für Pro Senectute Wanderungen, und im Kreise seiner Freunde und der Familiengärtner Hinterberg war er stets willkommen, sei es zu einem Jass oder einem gemütlichen Beisammensein. Bis zu seinem Tod hat er seinen Humor, seine Toleranz gegenüber Andersdenkenden und seine liebenswerte Art bewahrt.

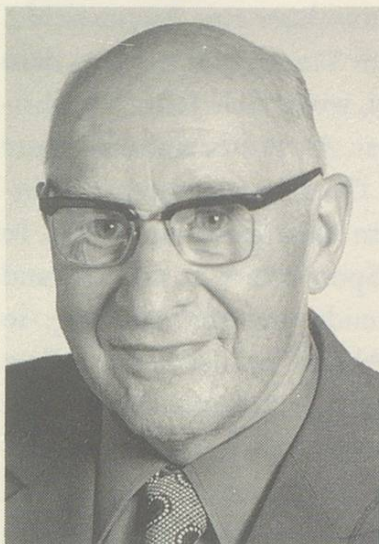
Bruno Zuffellato



10. September 1935 – 2. November 1990. Bruno Zuffellato war in den fünfziger Jahren ein erfolgreicher Amateur-Velofahrer. Zweimal gewann er die Nordwestschweizer-, die Tessiner- und die Limmat-Rundfahrt und einmal die bekannte «Züri-Metzgete». 1957 war er 14. der Strassen-Weltmeisterschaft im belgischen Waregem und wechselte ein Jahr darauf zu den Berufsfahrern. Eine Erkrankung beendete die Karriere des jungen Sportlers. Als gelernter Kaufmann machte er sich selbständig im Bereich des Innenausbaus, eine Tätigkeit, bei der ihm seine Kreativität und sein Gespür für Farben und Formen entgegenkamen. 1973 eröffnete er in St.Gallen ein eigenes Geschäft, die Intérieur St.Gallen AG. Er führte Bodenbeläge, Vorhänge und Möbel, plante Umbauten und Renovationen und führte sie auch aus. Als der Betrieb nicht mehr durch eine einzige Person geleitet werden konnte, entschloss er sich 1983 kurzerhand, sich auf Bodenbeläge zu konzentrieren, einen Bereich, der ihm Erfolg und Anerkennung einbrachte.

So vielseitig wie als Berufsmann war er auch privat. Er blieb dem Sport eng verbunden, war ein begeisterter Hobby-Koch, schätzte Geselligkeit und Freundeskreis. Handkehrum suchte er aber als passionierter Pilzsammler die Einsamkeit des Waldes. Bei einem seiner regelmässigen Besuche in der italienischen Heimat ist er mit dem Auto tödlich verunglückt.

Martin Gügler



29. November 1901 – 22. November 1990. Obwohl Martin Gügler das jüngste von sieben Kindern war, lernte er schon früh auf dem elterlichen Hof, in Risch am Zugersee, mitzuarbeiten. Nach der Schulzeit machte er im thurgauischen Bussnang die Lehre als Holzküfer. Es folgten einige Wanderjahre, bis er schliesslich im Alter von 20 Jahren in die Kuferei Hiss nach St.Gallen kam. Dort lernte er seine Frau Berta Maucher kennen, die er 1929 heiratete. Letztes Jahr haben die beiden im Kreise ihrer vier Kinder, zehn Enkel und drei Urenkel die diamantene Hochzeit gefeiert. Martin Gügler wechselte schliesslich vom Handwerk zum Dienstleistungsbetrieb. Aus dem Küfermeister wurde ein Weinhändler, zunächst als Teilhaber der Firma von Herrn Hiss, später als Eigentümer. Er arbeitete bis ins hohe Alter mit, obwohl sein Sohn längst die Firmenleitung übernommen hatte.

Martin Gügler war ein geselliger Mensch mit viel Humor und Frohmut. Bei den Proben von Feuerwehr und Männerchor fehlte er kaum je und zeigte pflichtbewusste Einsatzbereitschaft bei Feuerwehr und Rettungscorps.

Eugen Saxer



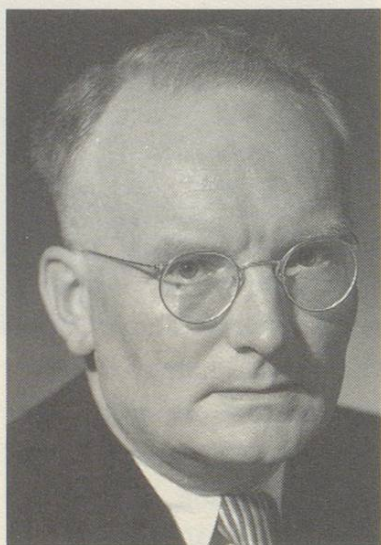
6. Februar 1911 – 4. November 1990. Eugen Saxer wuchs zusammen mit vier Geschwistern im Hagenbuch in recht bescheidenen Verhältnissen auf. In der damaligen Zeit war es keine Selbstverständlichkeit, dass er, obwohl ein guter Primarschüler, die Sekundarschule besuchen durfte. Leider konnte sein grosser Wunsch, Tierarzt zu werden, wegen der damaligen Wirtschaftslage nicht verwirklicht werden. Er trat dann in eine Blumenbinderlehre. Schon bald nach der Lehrzeit fand er eine Aushilfsstelle bei den PTT in St.Gallen. Dank seinem grossen Arbeitseifer und seinem Einsatz wurde Eugen Saxer schliesslich als Postbote fest angestellt.

Auf seinen täglichen Postbotengängen lernte er seine Frau, Päuly Graf, kennen. 1937 schlossen sie den Bund der Ehe; es wurden ihnen eine Tochter und ein Sohn geboren. Der Umzug in ein Reihenhäuschen an der Hodlerstrasse war eine grosse Freude. Der Garten, die Pflege und Hege sei-

ner selbst gezüchteten Pflanzen, waren für viele Spaziergänger und Anwohner eine Augenweide. Er war ein begeisterter Sänger und trat 1932 dem PTT-Männerchor bei, wo er viele Jahre Vizedirektant und Präsident war. Als Postbeamter betreute er über 40 Jahre das Quartier Langgass-Heiligkreuz, wo er auch dem Quartierverein beitrug. In Politik, Kirche und Sport setzte er sich ein und fand darin grosse Freude und Befriedigung; so war er einige Jahre Aktuar bei der Sektion Post St.Gallen, über lange Zeit Stimmzähler und Sekretär des Stimmbüros und je acht Jahre Gemeinderat und Kirchenvorsteher von Tablat, ebenso war er ein grosser Freund und Gönner des SC Brühl. Die Übernahme dieser vielen Verpflichtungen wurde ihm erleichtert durch die liebevolle Unterstützung seiner Frau.

Robert Otto Gsell

Prof.Dr.med.



30. März 1902 – 26. November 1990. Als erster Sohn eines Arztes erlebte Otto Gsell eine unbeschwerete Jugend im «Bierhof» und im Linsebühlquartier. Den Fussstapfen seines Vaters folgend, studierte er zunächst in Genf, nachher in Zürich Medizin. Aus Kiel, Paris und Wien brachte er neben Fachwissen auch Einblicke in die Geschichte, die Kunstschatze und die Theaterwelt mit nach Hause. Nach der Assistenzzeit in Basel und den Jahren als Oberarzt in Zürich wurde Otto Gsell erst 34jährig zum Chefarzt der Medizinischen Klinik des Kantonsspitals St.Gallen gewählt. Hier entfaltete er, neben seiner Arbeit als Arzt für die Patienten, auch eine rege wissenschaftliche Tätigkeit. Es gelang ihm, verschiedene infektiöse Krankheitsformen als erster nachzuweisen, und 1953 wurde ihm der Marcel-Benoît-Preis zugesprochen. Ein Jahr danach folgte die Wahl zum Direktor der Medizinischen Poliklinik an die Universität Basel und zum Hochschulprofessor, aussergewöhnlicherweise ohne vorherige Habilitation. Es war ihm immer wieder möglich, seine Kollegen mit seinen Diagnosen zu seltenen Krankheitsbildern in Erstaunen zu versetzen. Die Entwicklung der Chemotherapie machte viele zuvor tödliche Infektionen heilbar. Otto Gsell wandte sich vermehrt neuen

Arbeitsgebieten zu. Als einer der ersten wies er auf die Gefahren des Rauchens und des Medikamentenmissbrauchs hin. Als geachteter Lehrer bei den Medizinstudenten und als Autor bekannter Publikationen im In- und Ausland gab er 1971 altershalber seine Stelle in Basel auf, um in seine Heimatstadt St.Gallen zurückzukehren. Er wurde mit der Planung der Akademie der klinischen Medizin beauftragt und gab sein Wissen an zahlreiche Gremien und Kommissionen weiter.

Der Ehe mit Klara Dietschi entsprossen drei Kinder, und die schönsten Stunden mit der Familie und mit Freunden wurden im Ferienhaus auf der Lenzerheide verbracht. Nach dem Tode seiner ersten Frau 1987 verheiratete er sich nocheinmal. Mit Doris Blauenstein verlebte er auf der Lenzerheide, inzwischen zum offiziellen Wohnsitz geworden, noch zwei glückliche Jahre. Von grösseren Altersbeschwerden verschont, hatte Otto Gsell auch nach dem 80. Geburtstag längere Reisen unternommen, wissenschaftliche Zusammenfassungen veröffentlicht und zahlreiche Referate gehalten. Von einer seiner Reisen konnte er nicht mehr in die Heimat zurückkehren.

Willy Jordy



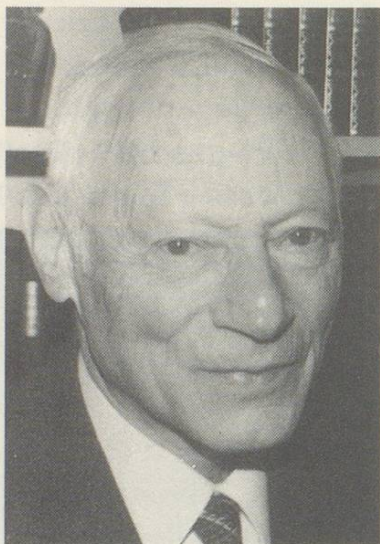
15. November 1909 – 23. November 1990. Willy Jordy trat nicht in der Öffentlichkeit hervor, doch hat er im textilen Industrieleben St.Gallens eine bedeutende Rolle gespielt. Dank seiner Tüchtigkeit, seinem kreativen Unternehmergeist hat er sich vom Lehrling an die Spitze des weltbekannten Textilunternehmens Reichenbach & Co. AG hochgearbeitet. Er trug wesentlichen Anteil, dass seine Firma aus der Krise der dreissiger Jahre in eine bessere Zukunft geführt werden konnte.

Bereits in jungen Jahren zeigte sich sein Talent für Sprachen und sein Gespür für textiles Gestalten und textile Fabrikation. In Frankreich und England, später auch in den USA bildete er sich weiter. Unter seiner Leitung, mit feinem Sinn für das Schöpferische in der Mode, wurde die Druckabteilung zur umsatzstärksten Sparte der Firma und löste damit die vorher führende Stellung der Stickereien ab. Als Mitinhaber der Firma war er seinen Mitarbeitern ein vorbildlicher und ver-

ständnisvoller Vorgesetzter, seinen Teilhabern ein fairer und freundschaftlicher Kollege. Nebst dem Vorsitz im Verwaltungsrat der Firma Reichenbach führte er sozusagen «nebenamtlich» auch die mütterlicherseits vererbte Metzgerei Rietmann.

Familie, Beruf und ein treuer Freundeskreis erfüllten sein Leben. Er förderte junge Leute, welche die Fähigkeit zeigten, die Firma weitergestalten zu können. Daher gab er nach Erreichen des 70. Altersjahres die operative Führung des Unternehmens und fünf Jahre später auch die ganze Verantwortung ab.

August Bernet



9. Januar 1898 – 1. Dezember 1990. August Bernet wuchs an der Wildegg- und später an der Konkordiastrasse, im Haus Zum Rosenhügel, auf, unweit der Steinach, an welcher sein Grossvater 1865 eine Färberei gegründet hatte. Nach Abschluss der Kantonsschule trat er in den Familienbetrieb ein. Dort absolvierte er eine Lehre und bildete sich anschliessend beruflich und sprachlich in Lausanne, London und in Kopenhagen in der Königlichen Hof-Färberei weiter. Anschliessend trat er ins grossväterliche Geschäft ein. Ab 1923 führte er zusammen mit seinem Vater tatkräftig die Firma Bernet & Co., ab 1949 war er deren alleiniger Chef. Er setzte sich intensiv für das Unternehmen ein, seine Gradlinigkeit und sein freundliches Wesen trugen zum Aufschwung des Betriebes bei. Gleichzeitig war er im Vorstand des Verbandes Schweizerischer Färbereien und Chemischer Waschanstalten und wirkte als Berater bei der Empa. Im Aktivdienst leitete er als Kommandant eine Radfahrerkompanie.

1927 heiratete er Margot Gimmi, die Tochter eines Papeteristen und Papierhändlers. Dem glücklichen Paar wurden zwei Kinder geschenkt, eines verstarb leider schon früh. Nach dem Verkauf des Geschäftes – 1955 – widmete er sich vermehrt seiner Familie und Freunden, sportlichen und kulturellen Aktivitäten. In manchen Vereinen und Institutionen war er ein geschätztes Mitglied, so beim Alpenclub, bei den Feldschützen, der Offiziersgesellschaft, dem Theater- und Konzertver-

ein. Der Bürgergesellschaft war er als eines der Gründungsmitglieder eng verbunden. Als er 1985 seine Gattin verlor, liess seine robuste Gesundheit zusehends nach, nicht aber seine Beziehung zur Natur und zu den Farben. Sein Leitspruch: «Die Welt müsst' darben ohn' unsre Farben! Die Welt müsst' verderben, wenn wir nicht färben.»

Ernst Feurer



15. Januar 1912 – 1. Dezember 1990. Ernst Feurer wurde im toggenburgischen Kirchberg als zweitjüngstes von fünf Kindern geboren. Als er fünf Jahre alt war, zog die Familie nach St.Gallen. Nach Abschluss der Schulzeit liess er sich als Strumpfwirker anlernen. Mit 25 Jahren verheiratete er sich mit Emilie Kühne; mit ihr war er über 50 Jahre glücklich verheiratet; dem Ehepaar wurden vier Söhne geschenkt. Nachdem er 20 Jahre lang in seinem Beruf als Strumpfwirker gearbeitet hatte, nahm er eine Vertreterstelle bei der Kohlen- und Holzfirma Steinmann an. Um die Kundschaft zu besuchen, war er täglich mit seiner Lambretta unterwegs. Ernst Feurer war ein geselliger Mensch, und seine Arbeit bereitete ihm viel Freude; so blieb er der Firma auch noch einige Jahre über die Pensionierung hinaus treu. Von Kindsbeinen an hatte er sich für den Fussballsport interessiert. Eng verbunden war er mit dem Fussballclub St.Gallen, er hatte während vieler Jahre verschiedene Vorstandsämter inne und erhielt schliesslich die Ehrenmitgliedschaft.

Ernst Erkenbrecher



9. Oktober 1907 – 20. Dezember 1990. An der Rosenbergstrasse wuchs er als zweiter von drei Söhnen auf. Noch in seiner kaufmännischen Ausbildung stehend, verlor er zuerst einen Bruder und dann seinen Vater. Er musste daher seine Mutter unterstützen. Schon 1918 fand er seine Lebensstellung in der Ersparnisanstalt der Ortsbürgergemeinde. Er wurde innert kurzer Zeit Kassier und später Geschäftsführer. Bis zu seiner Pensionierung 1962 diente er der Bank und prägte die Entwicklung der Ersparnisanstalt in dieser bewegten Zeit nachhaltig mit.

1924 verheiratete er sich mit Elsa Kamm. Zwei Töchter und ein Sohn bereicherten die Familie.

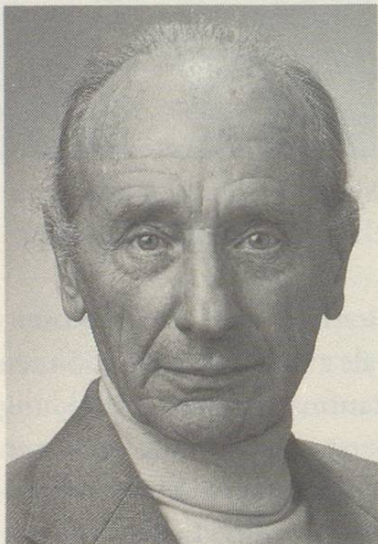
Nachdem er schon im Ersten Weltkrieg Aktivdienst geleistet hatte, war er während des Zweiten Weltkriegs Gefreiter in der Funktion eines Fouriers.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit hatte Ernst Erkenbrecher eine Vielzahl von ehrenamtlichen Aktivitäten. Bereits mit dreissig Jahren war er im Gemeinderat. Die politische Laufbahn konnte er aus beruflichen Gründen nicht weiter verfolgen. Als Gründungsmitglied und Präsident der kantonalen Trachtenvereinigung trug er dazu bei, diese Tradition in St.Gallen wieder zu festigen. Gross war die Zahl der sozialen Funktionen. Er war Verwalter des Altersheims Sömmerli, wirkte mit bei dessen Neubau und beim Bau der Alterswohnungen an der Berneggstrasse. Die Pfandleihanstalt leitete er als Präsident.

1984 verlor er seine Lebensgefährtin. Er pflegte sie bis zu ihrem Tode im gemeinsamen Heim. Geduldig schickte er sich darein, dass er seine letzten zwei Lebensjahre als Patient verbringen musste.

Pierre Beausire

Prof. Dr. ès lettres



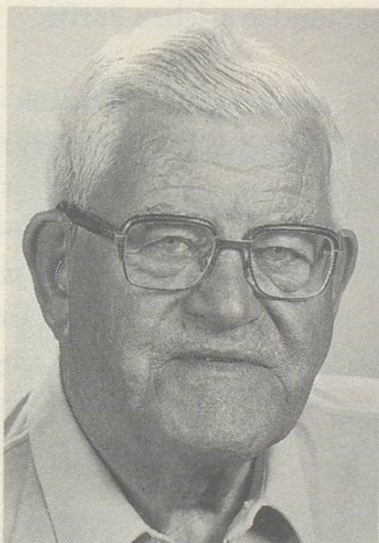
15. November 1902 – 8. Dezember 1990. Pierre Beausire wurde in Grillon im Kanton Waadt geboren. Durch seinen Vater, der Pfarrer war, kam er früh auf den Geschmack der Literatur, weil dieser seiner Familie regelmässig aus literarischen Werken vorlas. Nach dem Gymnasium in Lausanne begann er mit einem Theologiestudium. Aus dieser Zeit stammen seine ersten Gedichte, in denen er seine Liebe zur Waadtländer Erde anpreist. 1921 wurde er als Repräsentant des «Mouvement de la Jeunesse Suisse Romande» nach Stockholm geschickt. Er wurde bei Hofe empfangen und begegnete auch der Ehefrau Gorkis. Der Tod seines Vaters zwang ihn zur Aufgabe seiner Studien, weil er jetzt für seine Familie aufkommen musste. Er arbeitete als Hauslehrer und als Ersatzlehrer am Gymnasium. Im Rahmen der «Société des Belles Lettres» veröffentlichte er viele Artikel und Gedichte. Die finanziellen Schwierigkeiten jener Jahre hatten eine bedauernswerte Folge: Er lehnte ein Angebot, sich an der «Haute Ecole Normale» einzuschreiben, ab, weil er seiner Familie finanziell zur Seite stehen wollte. Danach

trat jedoch eine andere Wende in seinem Leben ein: das Angebot einer Professur an der Hochschule St.Gallen, welche er annahm. Diese Professur setzte das Verfassen einer Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde voraus. Er schrieb sein «Essai sur la poésie et la poétique de Mallarmé». Die nächsten 30 Jahre verbrachte er in St.Gallen und unterrichtete Generationen von Hochschülern. Wer ihn in seinen Seminarien kennenlernen durfte, erlebte, welch geschliffener Geist in diesem äusserlich so zurückhaltenden Gelehrten steckte.

1967 ging er in Pension und zog sich in sein Haus in Aigle zurück. Im Alter von 76 Jahren entschloss sich der Junggeselle noch zur Heirat. Während seiner ausgedehnten Spaziergänge und in Gesprächen mit seinen Freunden führte er seine Meditationen fort. Diese machten aus dem ehemals kämpferischen Mann einen Mann von grosser Güte und Einsehen. Er blieb stets seiner Lebensphilosophie treu, wie er sie vor 50 Jahren auf einer Seite seines Buches «Parcours» niedergeschrieben hatte:

«Pas de perfection réelle sans ce terme cette fin totale de l'être la révélation du sens de cette forme fatale vivre pleinement et vigoureusement ici dans la grâce et la fermeté d'une claire docilité.»

Max Stecher



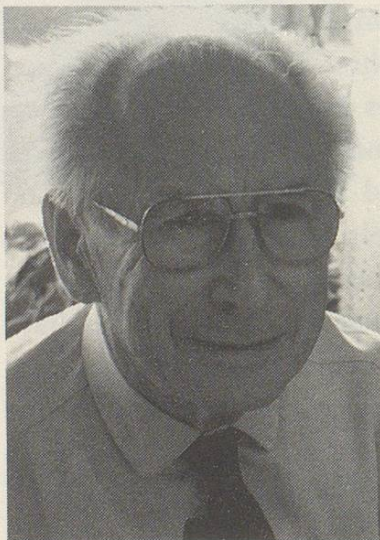
12. Dezember 1910 – 19. Dezember 1990. Max Stecher war ein Mensch von grosser Popularität, Gradheit und Grosszügigkeit. Er wuchs in St.Gallen auf. Erst vierjährig verlor er seinen Vater. Nach der Sekundarschule im «Bürgli» trat er bei seinem Götti in die Malerlehre. Trotz seines Mal- und Zeichentalents gab es in den Krisenjahren nach Lehrabschluss in seiner Vaterstadt keine offene Stelle. In Arosa fand er ein Auskommen und Freude an der Bergwelt. Doch bereits nach einem Jahr konnte er ins Malergeschäft von Franz Gessler an der Neptunstrasse eintreten, ein Geschäft, das er Anfang der vierziger Jahre käuflich übernehmen konnte. Das Unternehmen florierte, die Kundschaft wurde immer grösser. 1967 übernahm sein langjähriger Mitarbeiter Walter Hänni die Baumalerei, während die Reklame- und

Schriftenmalerei unter dem Namen Stecher & Oelke weiterlief. 1975, mit Erreichen des Pensionsalters, zog er sich vom Geschäftsleben zurück. Der Malermeisterverband der Stadt St.Gallen ehrte ihn 1985 mit der Ehrenmitgliedschaft.

1934 hatte er mit Rosina Mayr einen eigenen Hausstand gegründet. Das erste Kind starb früh, doch 1940 wurden der jungen Familie Zwillinge geschenkt, die ihm in all den Jahren viel Freude bereiteten. Ein wichtiger Lebensinhalt war ihm die Musik. Er erlernte in jungen Jahren das Spiel auf Trompete, Klarinette und Saxophon. 1935 bis 1939 spielte er in der Stadtmusik St.Gallen, 1939 trat er der von Oskar Bohnsack dirigierten Musikgesellschaft St.Gallen-Ost bei. Dank kameradschaftlicher Beziehungen wurde er auch Mitglied der Musikgesellschaft Konkordia Wittenbach, der er bis zu seinem Tode die Treue bewahrte. Max Stecher wurde für 60jährige Mitgliedschaft von der Musikgesellschaft Wittenbach und vom Kantonalverband ausgezeichnet. Nicht genug damit, gründete er eine eigene Tanzkapelle, war auch ein begabter Sänger und Conférencier.

Naturverbunden war er während Jahren in seinen Ferien Hüterbub und machte viele Bergwanderungen. Herrliche Abwechslung bot ihm sein Ferienhaus in Ennetbühl, wo er im Freundeskreis und mit der Familie – mit Gross- und Urgrosskindern – viele schöne Stunden erleben durfte.

Oskar Winkler



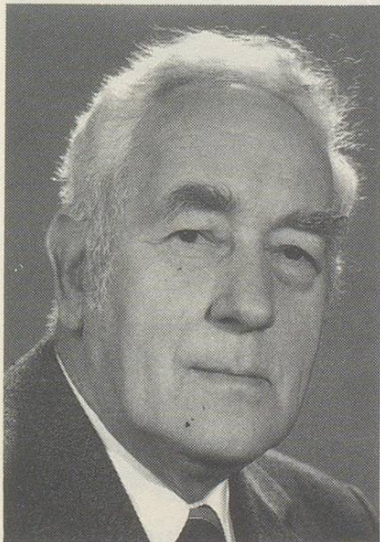
14. Dezember 1912 – 21. Dezember 1990. Oskar Winkler verbrachte sein ganzes Leben im Haus «zur Post» an der St.Georgen-Strasse 62. Während der Schulzeit hatte er den Wunsch, Pfarrer zu werden, aber durch den frühen Tod seines Vaters musste er der Mutter im Restaurant Post und in der angegliederten Tuch-Scherlerei helfen. Später absolvierte er dann noch eine kaufmännische Lehre in der Elektro-Firma Grossenbacher in St.Gallen.

1938 heiratete er Maria Margerita Erb, mit der er über 50 Jahre eine harmonische Ehe führte; dem Paar wurden drei Söhne geschenkt. Kurz vor dem Tod seiner Mutter übernahm Oskar Wink-

ler mit seiner Frau das Restaurant Post und die Tuch-Scherlerei. Nach über 20 Jahren Wirtstätigkeit wurde das Restaurant verpachtet und schliesslich geschlossen. Bis zu seinem 72. Lebensjahr führte Oskar Winkler das Blachengeschäft.

Schon mit 17 Jahren wurde er in den Vorstand des Turnvereins St. Georgen gewählt. 65 Jahre war er Mitglied, viele Jahre im Vorstand und als Präsident. Bereits 1948 wurde er zum Ehrenmitglied ernannt. Eine weitere Herausforderung war das Präsidium der Baukommission für das Vereinshaus im Alpstein. In der «Vereinigung älterer Turner» fand er noch viele Freunde. 1965 wurde er Ehrenmitglied des Wirtevereins St. Gallen und gründete vor 13 Jahren die Senioren-Wirtevereinigung. Auch in der Musikgesellschaft St. Georgen wurde er 1972 Ehrenmitglied. An der Umwandlung des Konsumvereins St. Georgen in die Stiftung «St. Georg» war er wesentlich beteiligt. Dort war er Gründungsmitglied und Präsident von 1975 bis 1987 und bis zu seinem Tod im Verwaltungsrat. Eine wichtige Rolle spielte er für St. Georgen auch im Quartierverein. Über 30 Jahre war er im Vorstand, fünf Jahre als Präsident und 25 Jahre als Vizepräsident. Fast in allen Vereinen des Dorfes St. Georgen war Oskar Winkler dabei. Ein guter Freund sagte über ihn: «Wenn es einen echten «St. Geörgler» gab, dann war es Oskar Winkler.»

Adolf Baumgartner



13. Mai 1912 – 30. Dezember 1990. Adolf Baumgartner wurde im behäbigen, seit mehr als 100 Jahren im Besitz der Familie stehenden Wirtshaus Zum Bild in Winkeln geboren, und in diesem Haus, zu dem auch ein ausgedehnter Landwirtschaftsbetrieb gehörte, verbrachte er mit neun Geschwistern eine glückliche Jugendzeit. Nach der Schulzeit begann er bei seinem Vater mitzuarbeiten und übernahm schliesslich den Landwirtschaftsbetrieb. 1944 verehelichte er sich mit Hedy Baumgartner, mit der er gemeinsam die alte Gastlichkeit und die ererbte Wirtstradition weiterführte. Aus der Ehe gingen ein Sohn und drei Töchter hervor, und heute zählt seine Familie

sieben Gross- und zwei Urgrosskinder. Während vieler Jahre hatte Adolf Baumgartner der Öffentlichkeit gedient. Er stand mehrmals der lokalen Partei als Kandidat für die Gemeinderatswahlen zur Verfügung und gehörte von 1943 bis 1963 dem Katholischen Kreiskirchenverwaltungsrat West an. Er durfte als besonderen Höhepunkt 1959 die Weihe der Bruder-Klaus-Kirche miterleben, und seine besondere Verbundenheit zeigte er, als er und seine Frau die Patenschaft für die Schutzensgel-Glocke übernahmen. Sehr nah stand er als ehemaliger Kavallerie-Wachtmeister und Pferdeliebhaber seiner früheren Diensteinheit und pflegte stets den Kontakt zu seinen Kollegen. Mit 65 Jahren gab er seinen Landwirtschaftsbetrieb auf und verzichtete auf die familieneigene Besorgung des Restaurants Bild. Dem angestammten Wohnsitz blieb er aber treu und genoss nun noch viele Jahre den geruhsamen Lebensabend, bis ihn 1989 ein Schlaganfall in den Rollstuhl zwang.

Hermann Roggwiller



13. Juli 1906 – 5. Januar 1991. Hermann Roggwiller war das älteste von sechs Kindern. In Degersheim besuchte er die Schulen und trat nach der Konfirmation in St.Gallen eine Lehre als Konditor an. Seiner Mutter wäre es lieber gewesen, wenn er das Lehrerseminar besucht hätte. Die Lehr- und Wanderjahre führten den mit besonderer Begabung für seinen Beruf ausgestatteten jungen Mann nach Frankreich. 1933 zurückgekehrt, trat er bei Konditormeister Kuhn an der Multergasse ein. Während acht Jahren bewies er sein Können, so dass er schliesslich die Nachfolge des Meisters antreten konnte. 1941 übernahm er die bekannte Konditorei. Ein Jahr später verheiratete er sich mit Anni Gähwiler, welche ihm als liebe Gemahlin und tüchtige Geschäftsfrau bis zur Pensionierung zur Seite stand.

Die Konditorei mit Tea-Room an der Multergasse entwickelte sich dank unermüdlichem Fleiss und Spitzenleistungen zu einem weit über die Region hinaus bekannten Betrieb, in dem nur die besten Produkte verarbeitet wurden. Seine St.Galler Biber fanden Käufer in aller Welt. 1982 veräusserte er sein Lebenswerk an seinen langjäh-

rigen Mitarbeiter Claude Bauhofer. Der Geschäftsname «Roggwiller» lebt weiter.

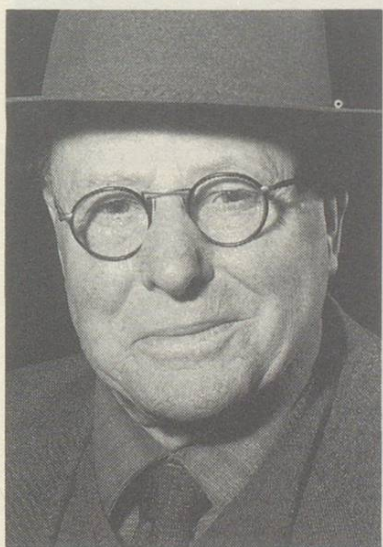
Hermann Roggwiller war geschätztes Mitglied in der Zuckerbäckerzunft zum Schneebesen. Freude und Erholung fand er in der Jagd. Mit der Natur stets eng verbunden, widmete er sich an seinem Lebensabend vorbildlich der Hege und Pflege des Wildes.

Alice Bachmann



12. Juli 1901 – 4. Januar 1991. Alice Bachmann wuchs zusammen mit ihrem jüngeren Bruder in einer Familie auf, in der die klassische Musik einen hohen Stellenwert hatte. Der Vater war Klavierstimmer. Er entdeckte schon früh das musikalische Talent seiner Tochter und erteilte ihr selbst Unterricht. Nach Beendigung der Schulzeit besuchte Alice Bachmann das Konservatorium in Genf und erwarb 1922 das Diplom einer Klavierlehrerin. Wenige Jahre später verstarb ihr Vater, und es war für sie selbstverständlich, dass sie sich nun um die Mutter kümmerte. Ihre Klavierstunden wurden in der ganzen Region bekannt, und sie war eine gesuchte Musikpädagogin. 1950 trafen sie zwei weitere Schicksalsschläge, innert kurzer Zeit verstarben ihre Mutter und ihr Bruder. Ihre Liebe zur Musik vermochte sie darüber hinwegzutrusten. Sie erteilte bis weit übers Pensionsalter hinaus Klavierunterricht, war kulturell interessiert und besuchte regelmässig Konzerte.

Georg Siegfried



17. Juli 1898 – 9. Januar 1991. Georg Siegfried war «de Brunnema», er hatte 24 Jahre lang treu und unauffällig die rund 90 Brunnen der Stadt St. Gallen betreut. Er liebte diese Brunnen fast wie seine Kinder und liess ihnen alle nur erdenkliche Pflege zukommen.

Er war bei seiner Grossmutter im Lämmli-brunnquartier aufgewachsen. Geborgenheit fand er zudem bei der Familie einer Schulkameradin. Diese Beziehung blieb ein Leben lang erhalten, indem eine Nichte die Sorge für den inzwischen alt und hilfsbedürftig gewordenen Georg übernahm.

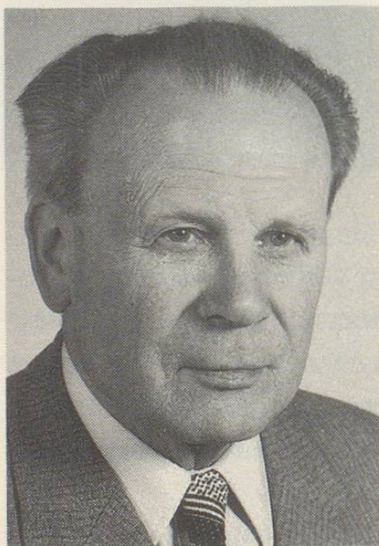
1923 trat er als 25jähriger Schlosser in den Dienst des städtischen Gas- und Wasserwerkes ein.

Nach einer Lehre in Regensburg hatte er zuerst drei Jahre in Uzwil gearbeitet und darauf als Freileitungsmonteur bei der PTT. Bei der Stadt war er zunächst Rohrleger für das Leitungsnetz, zu seinen Aufgaben gehörte aber auch der Kohlentransport vom Lager im Rietli in die Schulhäuser, das Regierungsgebäude, das Rathaus und das Volksbad. 1926 verheiratete er sich mit Elisabeth Zudrell, die Ehe blieb leider kinderlos.

1938 übernahm er dann die Arbeit des Brunnenwärters der Stadt St.Gallen. Ihm oblag es nun, den Unrat Tag für Tag aus den Brunnen zu entfernen, die Becken periodisch neu zu füllen, in Spätschichten die Beleuchtung der Brunnen zu kontrollieren und diese im Winter vom Eis zu befreien. Er musste mit Studentenstreichen fertig werden, die vor allem den Broderbrunnen heimsuchten. Im Globusbrunnen hielt er gar während einiger Zeit Goldfische, die er jeden Abend mit nach Hause nahm, um sie vor Diebstahl und Vandalismus zu schützen.

Durch seine Arbeit hat er die Stadt und die Stadt ihn kennengelernt. 1963 trat er in den Ruhestand, den er noch viele Jahre geniessen durfte, wenn auch die viele Arbeit mit dem kalten Wasser seine Finger gichtisch gemacht hatte. Im privaten Leben war er ein begabter Unterhalter mit der Gitarre und ein beliebter Sänger und Kamerad beim Appenzeller-Verein.

David Gantenbein

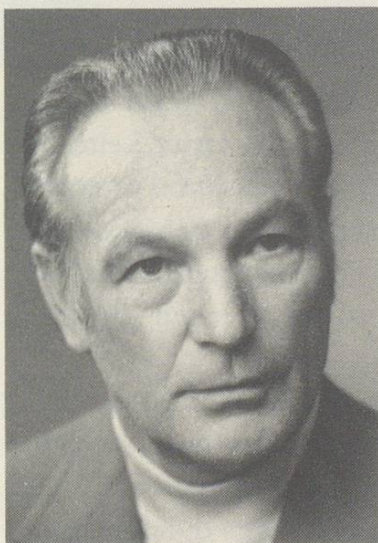


26. Juli 1904 – 19. Januar 1991. David Gantenbein lernte als ältestes von acht Kindern schon früh Verantwortung zu tragen. In Grabs wuchs er auf und besuchte dort die Schulen. Dank seinem Lehrer durfte er in das Seminar Mariaberg in Rorschach eintreten, wo er 1925 die Patentprüfungen als Primarlehrer bestand. Es war eine schlechte Zeit für arbeitssuchende Lehrer. Nach einer Hilfsstelle in der Erziehungsanstalt Bächtelen wurde er dann aber nach Wintersberg gewählt. Er führte diese Gesamtschule mehr als 20 Jahre, daneben dirigierte er den Männerchor, den Kirchenchor und war Kirchenpräsident der Evangelischen Kirchgemeinde Kappel. Auch in sportlicher Hinsicht war er aktiv, begeisterte die Schü-

ler für das Skifahren und war selbst Inhaber des schweizerischen Ski-Instruktorenbrevets.

1937 heiratete er Emma Hilpertshauer, die zwei Töchter mit in die Ehe brachte und ihm vier weitere Kinder schenkte. Nun waren sie eine grosse Familie, die es in den Jahren des Weltkrieges nicht immer leicht hatte, aber lernte, zusammenzuhalten. 1949 verlegte die Familie ihren Wohnsitz nach Flawil in das Schulhaus Burgau. Schon nach vier Jahren wurde David Gantenbein an die Städtische Primarschule St.Gallen gewählt. Bis zu seiner Pensionierung unterrichtete er die 4. bis 6. Klasse im Schulhaus an der Heimatstrasse. Auch in seiner Freizeit war er für die Schüler da. Er betreute während 15 Jahren den Schülerhort, unterrichtete Knabenhandarbeit, leitete Ferienkolonien in Rieden und längere Jahre die Heimkolonie auf Guggeien-Höchst. Aus echter christlicher Verankerung versuchte er den Mädchen und Buben mehr als Schulweisheit zu vermitteln; es war ihm ein besonderes Anliegen, die jungen Menschen mit wesentlichen Lebensinhalten zu konfrontieren. Noch weit über seine Pensionierung hinaus blieb er seinem Beruf oder besser seiner Berufung treu. Er half als Stellvertreter, gab Legasthenietherapie und betreute auch privat Schüler bei Hausaufgaben und Prüfungsvorbereitungen.

Felix Böniger



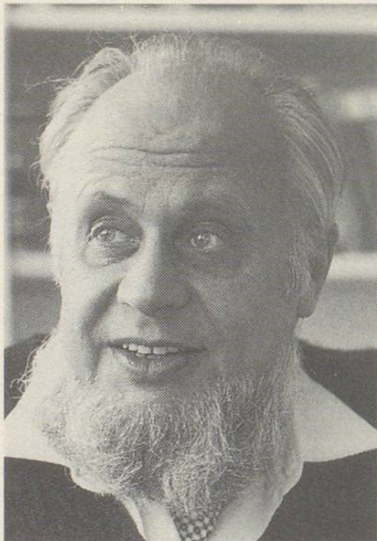
30. April 1923 – 13. Januar 1991. Felix Böniger erlebte zusammen mit seinen fünf Geschwistern eine unbeschwerte Kinderzeit in Rotmonten. Nach Beendigung der Kantonsschule, an welcher er die Technische Abteilung gewählt hatte, studierte er Architektur am Technikum Winterthur und schloss mit dem Diplom ab. Danach arbeitete er zwei Jahre in einem Stockholmer Architekturbüro. In Schweden lernte er die junge Zürcher Modezeichnerin Margrit Wieland kennen, in Zürich heirateten die beiden, und dem glücklichen Paar wurden in den folgenden Jahren drei Töchter geschenkt. Die Familie zog nun in Felix Bönigers Elternhaus nach St.Gallen.

Nach 10 Jahren Arbeit im Architekturbüro G. Müller wagte er 1960 den Schritt in die Selbstän-

digkeit. Sein Architekturbüro lag ihm zeitlebens am Herzen, seine Mitarbeiter dankten ihm das Engagement mit jahrelanger Treue und Freundschaft. Viel Freude machten ihm seine zwei Projekte in Rotmonten, das Schulhaus und das Altersheim. Weitere wichtige Arbeiten waren die Innen- und Aussenrenovation der Evangelischen Kirche Heiligkreuz, das Altersheim Sömmerli und vor allem das Evangelische Schulheim Langhalde. Vielen Trägerschaften seiner Bauprojekte stand er nicht nur als Architekt zur Verfügung, er übernahm durch seine zahlreichen Vorstandsämter und sein grosses soziales Engagement noch mehr Verantwortung. Viel Arbeit leistete er in der Schätzungskommission der Kantonalen Gebäudeversicherungsanstalt und in der Lehrlingsprüfungskommission für Hochbauzeichner. Seit seiner Schulzeit war er ein aktives Mitglied des Christlichen Vereins Junger Menschen, dem CVJM, wo er später auch Aufgaben im Vorstand übernahm.

Seiner Familie, inzwischen waren sieben Enkelkinder dazugekommen, war er trotz den vielen Pflichten ein liebevoller, aufmerksamer und humorvoller Gatte, Vater und Grossvater.

Fritz Schäuuffele



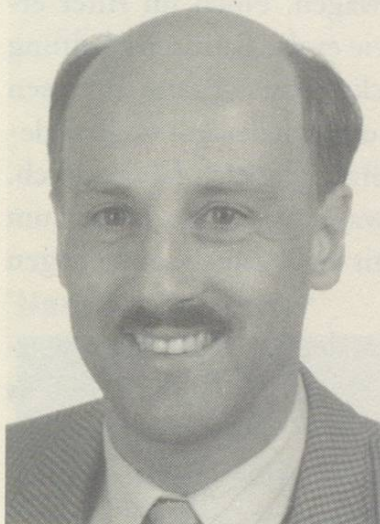
29. Februar 1916 – 17. Januar 1991. In Bern geboren, verbrachte Fritz Schäuuffele ab 1924 seine Jugend in St.Gallen. In Bern studierte er Sprachen und Geschichte, in der Halleriana Bernensis feierte sein schriftstellerischer Humor erste Erfolge. Nach Lehr- und Wanderjahren auf Zeitungsredaktionen und an Theaterbühnen war er von 1942 bis 1961 beim Radio tätig. Als erster Leiter des Wunschkonzertes und als Radioonkel ist er noch vielen Leuten in Erinnerung. Er wechselte darauf zum Fernsehen, wo er sich hauptsächlich der Personalausbildung in sprachlichen Belangen widmete.

1987 sorgte er in der Sendung «Verstehen Sie Spass?» mit Kurt Felix für Aufsehen. Ephraim Kishon las aus seinem Werk «Beinahe die Wahrheit» vor, doch war eine Passage durch einen eigens von Schäuuffele verfassten Text ersetzt worden. Der berühmte Satiriker geriet während des

Lesens sichtlich ins Stocken, machte dann aber gute Miene zum bösen Spiel und lachte schliesslich über den feinen, nicht verletzenden Streich ebenfalls herzlich mit.

Mit seiner politischen Einstellung kam er in Gegensatz zu vielen Medienschaffenden des Fernsehens. Nach seiner Pensionierung übernahm er eine regelmässige Rubrik bei der Zeitschrift «Schweizer Zeit». Daneben schrieb er mehrere humoristische und satirische Bücher und journalistische Beiträge. Im «St.Galler Tagblatt» hat er seine Jugend als Beamtensohn, St.Galler Kantonsschüler und Aushilfe im Stadttheater St.Gallen so treffend beschrieben, dass er fast als St.Galler gelten konnte, auch wenn er erst 1985 seinen Wohnsitz wieder in die Ostschweiz, nach Walzenhausen, verlegte.

Marcel Bauer



16. April 1944 – 30. Januar 1991. Mit zwei Geschwistern wuchs Marcel Bauer in St.Gallen auf, zuerst im grosselterlichen Haus an der Weiherweidstrasse, dann an der Peter-und-Paul-Strasse. Er besuchte das Gymnasium der Kantonsschule und schloss an der Hochschule St.Gallen mit dem Lizentiat ab.

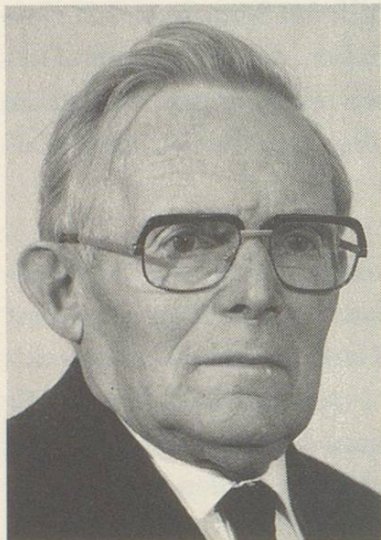
Musikalisch begabt, brachte er es in einem Laienorchester auf der Querflöte bis zum Solisten. Auch war er begeisterter Pfaderführer und Mitbegründer einer Rover-Rotte. Es entstanden daraus Freundschaften von Bestand. Im Militär war er Hauptmann.

Nach längerem Aufenthalt in London und praktischer Tätigkeit auf verschiedenen Gebieten trat Marcel Bauer in seiner Heimatstadt eine Stelle bei der IBM Schweiz an. In die gleiche Zeit fiel seine Heirat mit Susanne Spörri. Zwischen 1971 und 1976 kamen ihre Kinder Andres, Judith und Ursula zur Welt. Und dann verliebten er und seine Familie sich in das alte Bauernhaus Rechberg in Wald, ein Ort, der zum Treffpunkt für Familie und Freunde wurde.

Nach vierzehn Jahren bei der IBM wechselte Marcel Bauer in die Versicherungsbranche. Als Leiter der Geschäftsstelle Ostschweiz der «Schweiz-Versicherungen» widmete er sich er-

folgreich der neuen Aufgabe. Daneben fand er Zeit für öffentliche Aufgaben, in der evangelischen Kirchenpflege, als Kassier beim Roten Kreuz, beim städtischen Zivilschutz. Mit seinem liebenswerten Wesen war er immer bereit, Hilfe zu leisten. Aus diesem Kreis von Aktivitäten wurde Marcel Bauer durch einen tödlichen Skiunfall jäh herausgerissen. Es war ein kurzes, aber ausgefülltes Leben.

**Anton Richard Müller
Frieda Müller-Nirschl**



10. August 1904 – 31. Januar 1991.

10. Oktober 1908 – 24. April 1991. Die Familie Müller betrieb seit etwa 1870 den Gemüseanbau in Tägerwilen. Nach der Ausbildung übernahm der junge Gemüsegärtner vor allem die Belieferung der Händler in St.Gallen. Anton verlor die Ware in Kreuzlingen in die Bahn, er selbst fuhr aus Kostengründen mit dem Velo nach St.Gallen, wo er das Gemüse wieder abholte. Bald kaufte er einen der ersten Ford-Lastwagen. Noch im Alter erzählte er mit Stolz, wie er die Kulissenschaltung beherrschte, den Rückwärtsgang zum Bremsen mitbenützte und hin und wieder mit vollbeladenem Wagen am Scherzinger Stich hängenblieb. Näher als zum Lastwagen ging die Liebe zum Pferd Fanny, das er mit viel Hingabe aufgezogen hatte.

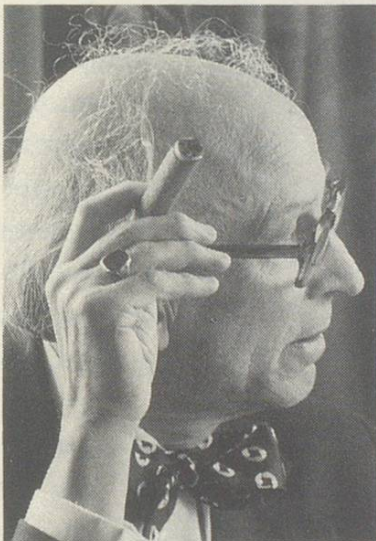
In der Krise zu Beginn der dreissiger Jahre wurden die Händler zu schlechten Zahlern, und es entstanden Verluste. Anton entschloss sich, seine Ware selbst auf dem Marktplatz zu verkaufen. Besonders freundlich bediente er eine gewisse Frieda Nirschl, auch sie war auf dem Land, auf einem Bauernhof, aufgewachsen. Die beiden heirateten 1933, das Paar nahm den ersten Wohnsitz im Hagenbuchquartier. Der Ehe erwachsen vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter.

Ende der dreissiger Jahre eröffneten die beiden ein Geschäft an der Metzgergasse. Die Verkaufszahlen waren jedoch unbefriedigend, so dass die Eltern nach wenigen Jahren auf den Marktplatz zurückkehrten. Als zu Beginn des Zweiten Weltkriegs der Lastwagen ins Militär eingemustert wurde, war das ein schwerer Schlag. Nun musste das Gemüse mit Handwagen geholt und

verteilt werden. Die harte Zeit prägte die Familie entscheidend. Nach dem Krieg erfolgte eine eigentliche Arbeitsteilung. Der Vater holte in Tägerwilen das teilweise selbst angebaute Gemüse, und die Mutter besorgte in St.Gallen den Verkauf. Dank der frischen Ware, der günstigen Preise und der freundlichen Bedienung hatten die beiden eine treue Kundschaft. 1948 konnten sie mitten in der Stadt, an der Magnihalde, ein Haus erwerben. Es war bis in die jüngste Zeit Bezugspunkt der Familie, zudem hatte nun die Suche nach Magazinen ein Ende.

1968 wurde Frieda Müller schwer krank und musste während Jahren zur Gesundheit Sorge tragen. Man entschloss sich, die Felder in Tägerwilen und St.Gallen zu verkaufen und 1971 das Geschäft ganz aufzugeben. Anton Müller behielt seinen Kontakt zum Turnverein Ost, dem er seit dem Zuzug nach St.Gallen angehört hatte, bei. Er war im Vorstand der Ornithologischen Gesellschaft, welche die Volière im Stadtpark betreute. Daneben pflegten sie den Beerengarten, waren im Gartenobstbauverein aktiv und schätzten die Geselligkeit. Kein Vierteljahr trennte die beiden vom Tode.

Hans Steinbrecher



17. Juli 1913 – 30. Januar 1991. In Zürich, wo sein Vater Konzertmeister im Tonhalleorchester war, verbrachte Hans Steinbrecher mit zwei Geschwistern die Jugendzeit. Das Studium am Konservatorium in Zürich schloss er mit dem Lehr- und Konzertdiplom für Klavier ab. Die weiteren Studien in Berlin und Leipzig musste er wegen der politischen Lage abbrechen. Am Institut auf dem Rosenberg fand er seine erste Stelle als Musiklehrer. In St.Gallen lernte er auch seine spätere Frau, Margreth Scherrer, kennen. 1944 heirateten sie, zwei Töchter und zwei Söhne brachten im Laufe der Jahre nebst den vielen Schülern Leben und Musik ins Haus.

Seit 1939 prägte Steinbrecher das musikalische Leben in St.Gallen mit. In früheren Jahren trat er in Konzerten als Solist und Begleiter auf, mehr aber diente er seiner Kunst als hingebungsvoller Lehrer. Seine Kompetenz belegt die 1945 begonnene

Lehrtätigkeit am Konservatorium Zürich. Durch eine kompromisslose, anforderungsreiche Einstellung in allen künstlerischen Belangen erwarb er sich die Hochachtung von Schülern und Lehrern. Lange Jahre war er Präsident der Ortsgruppe St.Gallen des Schweizerischen Musikpädagogischen Verbandes.

Seit den sechziger Jahren beeinträchtigte leider eine schleichende Krankheit seine Schaffenskraft immer wieder. Das reiche künstlerische und menschliche Wirken von Hans Steinbrecher lebt in seiner Familie und einer ganzen Generation von Schülern, Studenten und Musikern weiter.

Urs Schild

Dr. med. vet.

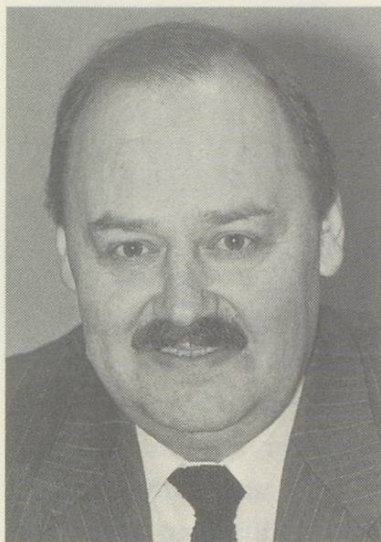


14. August 1932 – 19. März 1991. Seine Jugend erlebte Urs Schild in Grenchen. Er besuchte das Kollegium Sarnen und studierte in Zürich, wo er mit dem Tierarzt-Diplom und dem Doktorat abschloss. Nach verschiedenen Assistenzstellen eröffnete er eine eigene Praxis in Subingen, folgte jedoch nach kurzer Zeit einer Wahl als Stadt-Tierarzt nach Luzern. 1963 wählte ihn der Stadtrat St.Gallen zum Schlachthofdirektor-Stellvertreter. Einer hohen ethischen Gesinnung verpflichtet und als ausgezeichnete Diagnostiker und Präventiv-Mediziner diente Dr. Schild während vollen 25 Jahren den Aufgaben des Gesundheitsschutzes der Konsumenten, der Seuchenbekämpfung, des Tierschutzes und der Administration des Schlachthofs. Weit über die Kantons-grenzen hinaus war er als Fachmann geschätzt. Sein frohes, humorvolles Wesen und sein gradliniger Charakter machten ihn aber auch zu einem guten Mitarbeiter und Vorgesetzten. Die geselligen Stunden im Kreise seines Mitarbeiterstabes bereiteten ihm, wie früher im Studentenkreis, besondere Freude.

Neben seiner harten beruflichen Arbeit, welche üblicherweise morgens um halb sechs Uhr im Schlachthof begann, fühlte er sich zu seiner Gattin Kathrin Stöpfer und seinen drei Kindern hingezogen. Leider überschattete die lange Krankheit und der frühe Tod seiner Gattin sein Leben. In seiner zweiten Frau, Rosmarie Bartelt, fand er eine Gefährtin, mit welcher er sich auf weiten

Reisen in der Welt umsah, sich gesellschaftlichen und kulturellen Interessen widmete, aber auch gerne seine Ruhe zu Hause genoss. Nach schweren Rückenoperationen sah er sich gezwungen, sich vorzeitig aus seinem Beruf zurückzuziehen. Ein reich erfülltes Leben fand ein zu frühes Ende.

Martin Furgler



19. Mai 1937 – 19. März 1991. Martin Furgler war drittens Handball-Internationaler, zweitens Sportchef des Deutschschweizer Fernsehens und erstens Sanggaller. Er gehörte drittens zu den führenden Schweizer Sportpersönlichkeiten, galt zweitens über unsere Landesgrenzen hinaus als rhetorisch begnadeter TV-Kommentator und setzte erstens als Ehrenföbu IX. mit seinen un-nachahmlichen Parodien unvergessene Akzente in der Kellerbühne.

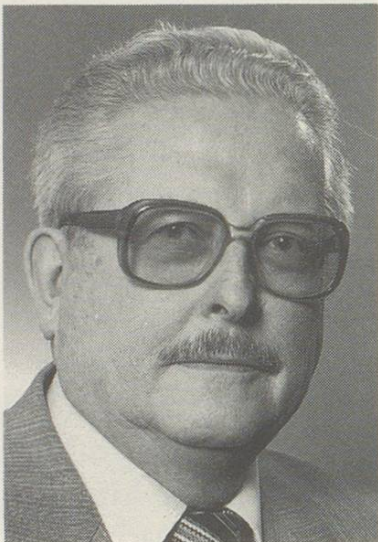
Martin Furgler erlebte als fünftes und jüngstes Kind der Familie Furgler-Cavigelli in St.Gallen eine glückliche und sorglose Jugend. Er ging in St.Gallen zur Schule, «emigrierte» als Jusstudent vorübergehend nach Freiburg, spielte Handball mit dem «Furglerklub» St.Otmar St.Gallen, absolvierte seine journalistische Lehrzeit bei der «Ostschweiz» in St.Gallen und blieb auch nach seiner Berufung zum Fernseh-Sportchef mit Arbeitsort Zürich in St.Gallen wohnhaft. Man müsse eine Schweizer Meisterschaft nur nach St.Gallen vergeben, dann komme sie bestimmt am Schweizer Fernsehen, spöttelten mitunter Nichtsanggaller...

Martin Furgler hatte viele beneidenswerte Eigenschaften. Er war gescheit. Er war Menschenkenner. Er war redegewandt. Er war entscheidungsfreudig. Er war belastbar. Er war zuverlässig. Er war ein hervorragender Organisator und ein exzellenter Unterhalter, der stets zwischen Spass und Ernst zu unterscheiden wusste. Martin konnte delegieren und improvisieren. Seine Fähigkeiten und menschlichen Qualitäten ebneten ihm den Weg in hohe und höchste Ämter. Er beriet den internationalen Fussballverband Fifa in Medienfragen. Er kommandierte ein Regiment, präsierte eine Zeitlang den Schweizer Sport-

journalisten-Verband und nahm Einsitz in die Exekutive des Schweizerischen Olympischen Komitees. Die aktive Politik hingegen überliess er seinem älteren Bruder Kurt.

Martin Furgler machte den Sport am Schweizer Fernsehen hoffähig. Sein steter Kampf um mehr Sendezeit und gegen den «1:0-Journalismus» trug Früchte. Nur einen Kampf hat Martin verloren, seinen allerletzten Kampf gegen die Leukämie. Der Schweizer Sport verlor eine markante Figur und seine drei schulpflichtigen Kinder einen fürsorgenden Vater. «Sein Beruf war der Sport, sein Sport die Familie.» Diese Worte stammen von Martins junger Witwe Sylvia.

Richard Steiner



10. September 1921 – 26. März 1991. Als ältestes von vier Geschwistern wuchs Richard Steiner in Stachen und Arbon auf. Früh musste er auf eigenen Beinen stehen. Er begann eine Schreinerlehre, die er wegen ungenügender Ausbildungsmöglichkeiten wieder abbrach, und kam dann zur Gärtnerarbeit. Die Weiterbildung an Abendkursen musste er sich selbst finanzieren. Während anderthalb Jahren war er dann in Holland und lernte das Handwerk des Rahmenmachers und Vergolders. An der Kunstakademie Den Haag bildete er sich weiter und vervollständigte seine Ausbildung in diesem neuen Beruf in Paris und Florenz. Nebst dem Beruf lernte er auf diese Art das Reisen kennen und lieben. Im Laufe seines Lebens hat er fast alle Teile der Erde besucht.

In St.Gallen erarbeitete er sich eine Existenz mit einem Einrahmungsgeschäft mit Galerie. Dies erlaubte ihm, 1954 eine Familie zu gründen. Bereits ein Jahr später war er Vater von Zwillingssöhnen.

Nebst dem Geschäft war er aktiv in der Politik. Als Vertreter des Landesrings der Unabhängigen war er während 12 Jahren Mitglied des Gemeinderates. Vor 31 Jahren gründete er die Ostschweizerische Camping-Ausstellung und führte sie mit seinem Einsatz und Organisationstalent zu einer der bedeutendsten Camping-Ausstellungen der Schweiz. Musischen Ausgleich fand er im Männerchor Riethüsli, wo er auch grosse Kamerad-

schaft und Geselligkeit erleben durfte. Eine grosse Freude war ihm, dass er vor seinem Tode noch die Heirat seiner beiden Söhne erleben durfte.

August Knecht



14. Februar 1906 – 6. März 1991. Als jüngstes von drei Kindern verbrachte August Knecht an der Langgasse eine unbeschwerte Jugendzeit. Nach dem Besuch der Klosterrealschule absolvierte er eine Bäckerlehre in der Firma B. Häne. Sein Wissen vertiefte er in verschiedenen Betrieben in Zürich, im Glarnerland und während vier Jahren in der Westschweiz. 1932 besuchte er die Konditorschule in Basel und schloss sie mit der Meisterprüfung ab. Seinen Aktivdienst leistete er bei den Versorgungstruppen. 1947 konnte er sich seinen lange gehegten Wunsch erfüllen, er eröffnete ein Geschäft an der Falkensteinstrasse in St.Fiden. Während 20 Jahren stand er unermüdlich in der Backstube und im Laden, begleitet und unterstützt von seiner Lebensgefährtin Klara Eberle. Nahe seiner Pensionierung wurde ihm die Arbeit im eigenen Geschäft zu streng, und er war noch einige Jahre als Metallarbeiter in der Firma Kellenberger tätig. 1974 trat er in den Ruhestand, gönnte sich nun gelegentlich eine Reise und nahm sich viel Zeit für seine Freunde und Bekannten.

Harry Kriesemer



1. Februar 1919 bis 15. April 1991. Harry Kriesemer wurde in St.Gallen, wo er seine ganze Jugendzeit verbrachte, geboren. Die Schul- und Lehrzeit beendete er mit dem kaufmännischen Diplom. Als Zwanzigjähriger trat er ins Militär ein und leistete in den Kriegsjahren Aktivdienst. 1945 kam er mit dem Grad eines Oberleutnants nach Hause. Sogleich begann er seine Arbeit im elterlichen Geschäft. Als aufstrebender, ehrgeiziger junger Mann war er voller neuer Ideen. Er erweiterte die Exporte auf Länder wie Skandinavien, Holland, Deutschland, Belgien und Österreich. Als erster in der Konfektionsbranche knüpfte er Kontakte zum japanischen Markt.

Im Juni 1959 heiratete er in Paris. Sohn Patrick wurde 1960 in St.Gallen geboren. Harry Kriesemer widmete sich voll und ganz seiner Arbeit.

Einzig der Sport brachte in der knapp bemessenen Freizeit etwas Erholung. Er fuhr Auto-Rallye und Ski, spielte sehr gut Tennis und Golf. 1987 musste er wegen einer schweren Lungenkrankheit (Lungenüberblähung) seine Arbeit aufgeben. Mit Mut und Würde kämpfte er gegen sein Leiden, von dem er nun erlöst worden ist.

Walter Schmid



1. Januar 1931 – 3. April 1991. Walter Schmid wurde als zweites von fünf Kindern in Wildhaus geboren und wuchs auf einem Kleinbauernhof auf. Nach Abschluss der Schulen absolvierte er bei Paul Germann in St.Gallen eine Metzgerlehre. Nach der Rekrutenschule durchlief er als Küchenchef die Unteroffizierschule. 1957 vermählte er sich mit Rosmarie Koller, und nacheinander kamen die Kinder Romi, Walter, Jeannette und Daniel zur Welt. Die beiden führten eine glückliche Ehe, und den Kindern war er ein vorbildlicher Vater und später ein liebenswerter Grossvater. Bis 1963 hatte er in seinem erlernten Beruf gearbeitet und begann danach als Buschauffeur bei den städtischen Verkehrsbetrieben. 1980 zwang ihn ein Nierenleiden zum Stellenwechsel. Er wurde nun Amtswibel der Stadt St.Gallen, diese Arbeit führte er bis zu seinem Tod vorbildlich aus.

Toni Götti



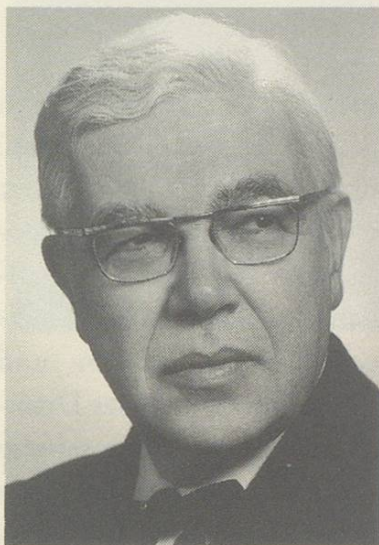
16. Oktober 1948 – 25. Mai 1991. Der Dreilindenlauf, dessen Ertrag wie immer für die Unterstützung von Entwicklungshilfe-Vorhaben bestimmt war, wurde überschattet vom Tod Toni Göttis, der während des Laufs an Herzversagen gestorben war.

Als das letzte von vier Kindern der Familie wurde er in Bütschwil geboren, verlebte dort eine glückliche Jugend und absolvierte seine Lehre. Schon damals engagierte er sich im lokalen KTV. Früh gründete er dann eine Familie und liess sich zuerst in Wattwil, 1973 dann in Wittenbach nieder. Drei Buben wurden dem glücklichen Paar geschenkt.

Im Beruf, in der Familie und in der Freizeit war sein Ideenreichtum unerschöpflich. Er brachte den lokalen Sportverein wieder in Schwung,

gründete mit einem Freund eine Guggenmusik, war bei der Gründung einer Läufergruppe das zündende Element. Im Beruf konnte er vor allem in seiner letzten Tätigkeit beim «Anzeiger» viele seiner Ideen verwirklichen. Bekannt wurde er den St.Gallern und einer weiteren Region aber vor allem als schreibender und noch mehr als sprechender Sportjournalist. Seine fachliche Kompetenz war beeindruckend. Mit seinem offenen Wesen fand Toni Götti stets leichten Kontakt zu seinen Mitmenschen.

Henri Etienne DuBois



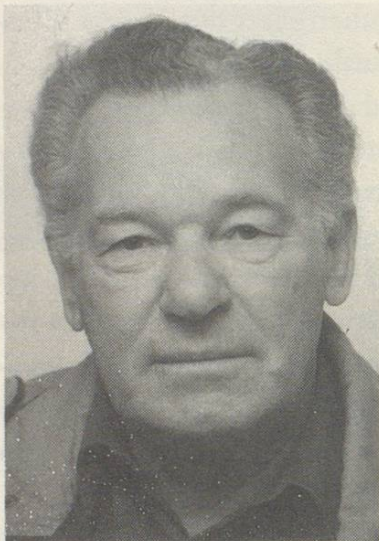
19. November 1917 – 11. Mai 1991. In Neuenburg war er geboren und wuchs er auf, doch bereits während eines Schuljahres in Glarisegg lernte er die Ostschweiz kennen und lieben. Seine Jugend wurde durch den frühen Tod des Vaters überschattet, der Sohn wurde zur Stütze seiner tapferen Mutter. Während der langen Aktivdienstzeiten war er ein begeisterungsfähiger Offizier, der tief im Schweizertum verankert war. Er studierte Theologie und wurde nach Studienabschluss 1944 in das grosse Juradorf Les Verrières gewählt, wo er eine fruchtbare Tätigkeit im Pfarramt, in sozialen Institutionen und als Direktor der Sekundarschule entfaltete. 1946 verheiratete er sich mit Elisabeth Trauffer, zwei Kinder wurden den glücklichen Eltern geschenkt.

1956 wurde er an die Eglise française nach St.Gallen berufen. Aus der damals recht kleinen Stadtgemeinde konnte er während 25 Jahren eine grosse Gemeinde Französisch sprechender Protestanten in der ganzen Ostschweiz aufbauen. Die Eglise française wurde zu seinem eigentlichen Lebenswerk. Bei seiner vorgesetzten Behörde, dem Kaufmännischen Directorium, fand er Verständnis und Entgegenkommen, mit der St.Galler Kirche verbanden ihn vielfältige Aktivitäten. Er übernahm das Hochschulpfarramt und den damit verbundenen Lehrauftrag, arbeitete in der theologischen Prüfungskommission für die deutsche Schweiz mit, erteilte Unterricht an Schulen und hielt Vorträge. Nicht nur bei der Alliance française war er im Vorstand, sondern auch beim Kunstverein, durch den er Freundschaften zu

Künstlern fand. Der Brückenschlag zwischen der deutschen und der französischen Schweiz lag ihm sehr am Herzen.

So hat er über ein Vierteljahrhundert hinweg das religiöse und kulturelle Leben St.Gallens entscheidend mitgestaltet. 1982 nahm er Abschied von seiner grossen Gemeinde, welche den begnadeten Prediger und Freund ungern ziehen liess. In Zürich fand Pfarrer DuBois neue Aktivitäten in den französischen Kirchen in Stadt und Umgebung. Eine besondere Beziehung pflegte er mit dem waadtländischen Provence, das ihn zum Ehrenbürger ernannt hatte. Während Jahrzehnten hielt er dort die Rede zum Nationalfeiertag.

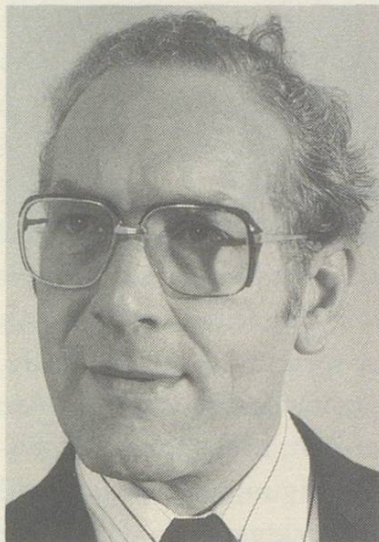
Alex Benko



25. Februar 1925 – 26. Mai 1991. Alex Benko wurde in seiner Heimatstadt Zagreb zu Grabe getragen. Als drittes Kind seiner Eltern war er in einer streng katholischen, gutbürgerlichen Umgebung aufgewachsen, der die Unrast der damaligen Zeit kaum etwas anhaben konnte. Im kroatischen Cakovec besuchte er die Schulen und machte eine Lehre als Handsetzer in einer Druckerei. Schon früh befasste er sich mit seinem grössten Hobby, dem Sport, insbesondere Tennis und Fussball. 1947 wurde er vom Fussballclub Dynamo Zagreb entdeckt. Er übersiedelte in die Landeshauptstadt, wo ihm auch wieder eine Setzerstelle beschafft wurde. Bald war er ein bekannter Fussballer. Fünffzigmal spielte er in der kroatischen Landesauswahl, und viermal wurde er ins jugoslawische Nationalkader berufen. Auslandstourneen führten ihn in alle Welt. 1950 verheiratete er sich mit Ljerka Zottmann. Dass die beiden sich kirchlich trauen liessen, war für die Zeit und seine Stellung als Fussballer ein Wagnis. 1958 folgte er einem Ruf Karl Rappans und des Grasshopper-Fussballclubs in die Schweiz. Ein Jahr später wechselte er zu Lugano, es folgten Einsätze als Spielertrainer in Wohlen, bis er 1963 von Paul Schärli nach St.Gallen geholt wurde. Später war er Spieler und Trainer bei Vaduz und schliesslich beim Fussballclub Rorschach. Auch nach seinem Rücktritt war Fussball sein Lebensinhalt.

Während seiner ganzen Fussballerkarriere blieb er jedoch aktiv in seinem gelernten Beruf. Von 1963 bis zu seiner Pensionierung arbeitete er in der Inseratenabteilung des «St.Galler Tagblatts» als kompetenter Fachmann. Liebenswürdigkeit und Selbstironie zeichneten ihn aus.

Fritz Mäusli



17. April 1929 – 30. Mai 1991. Fritz Mäusli kam 1938 aus seiner Geburtsstadt Zürich nach St.Gallen. Hier absolvierte er eine Lehre als Elektromonteur und war darauf einige Zeit in der Westschweiz in seinem Beruf tätig. 1955 verheiratete er sich mit Eliette Renaud aus Glovelier, zwei Kinder vervollständigten später die Familie. Nach sieben Jahren bei der kantonalen Zeughausverwaltung kam er 1959 als Polizeibeamter zur Stadtpolizei. Er war Verkehrspolizist, machte Krankentransporte, bearbeitete Unfälle, erteilte Unterricht im Rettungsschwimmen und machte französische Übersetzungen. Die letzten Jahre war er im Rang eines Wachtmeisters als Sachbearbeiter für die Nachrichtentechnik zuständig.

Seine grosse Leidenschaft war der Wassersport: Schwimmen, Rettungsschwimmen, Turmspringen und Wasserball. Seit 15 Jahren wurde er jedoch immer wieder von Herzproblemen heimgesucht. Die Krankheit konnte seinen Lebenswillen nicht lähmen, er blieb fröhlich und einfühlend, doch der drohende Tod machte ihn nachdenklicher.

Hans Stehle



7. Januar 1922 – 30. Juni 1991. In Rorschach wurde er geboren, und sein Weg vollendete sich wiederum am Bodensee – in seinem zweiten Heim in Kesswil –, am See, für den er sich mit soviel Engagement eingesetzt hatte.

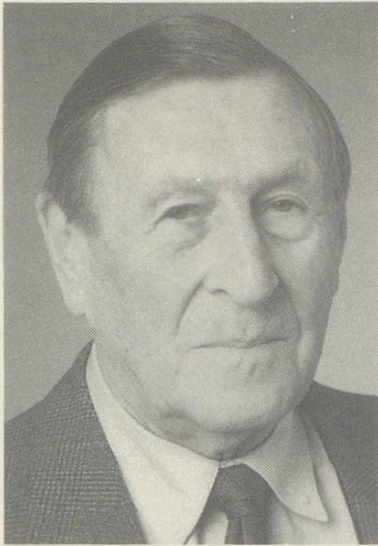
1925 kam die Familie nach St.Gallen, wo der Vater die St.Jakobs-Apotheke übernommen hatte. Mit seinem Bruder Theo durfte er eine unbeschwerte Jugendzeit erleben. Schon früh nahm die Musik einen wichtigen Platz in seinem Leben ein. Er war der kleinste Trommler am Kinderfest, ein begabter Klavierspieler und ausgezeichneter Trompeter. In der Kantonsschulverbindung KTV amtierte er als Kantusmagister und war Mit-

glied einer Swing-Band, was mitunter einen Einbruch bei den «ernsthafteren» Schulnoten zur Folge hatte. Die Folgen eines Velounfalles, kurz vor der Matura, behinderten ihn lebenslang. An der ETH in Zürich studierte er Pharmazie und übernahm 1948 die Apotheke seines Vaters. Im gleichen Jahr verheiratete er sich mit Anna Studach aus Mörschwil. Ohne die Hilfe seiner Frau in Apotheke und Heim wären ihm all seine vielfältigen Einsätze in Politik und Umweltschutz nicht möglich gewesen. Ein Sohn und eine Tochter wurden ihnen geschenkt, der erstere übernahm später seine Apotheke.

Als Mitglied der CVP engagierte er sich während 12 Jahren im Kantonsrat. Als Pionier und Idealist wurde ihm der Umweltschutz zum Anliegen, als noch niemand davon sprach. Als er feststellte, dass sich die Wasserqualität des Bodensees rapide verschlechterte, rief er 1962, nach einem «Algensommer», zur ersten Reinigungswoche auf, weil ein Badeverbot «dem dreckigen See auch nicht helfe». Aus dieser ersten Aktion entwickelte sich die Bodensee-Putzete. Schüler, Seminaristen, französische und schweizerische Soldaten und eine grosse Öffentlichkeit konnte er dafür begeistern. Über die Wirkung der Reinigungsaktion mag man sich streiten, mindestens im lokalen Bereich war das Resultat sichtbar. Wichtiger war jedoch, dass eine weite Bevölkerung für das Problem sensibilisiert wurde. 1988 wurde er für sein Wirken zugunsten des Bodensees öffentlich geehrt.

Hans Stehle sprudelte vor Ideen, manchmal auch Phantasien. Er war Mitbegründer der St.Galler Guggenmusik, die er während vieler Jahre dirigierte. In seiner Apotheke entwickelte er eigene Präparate, pflegte den Kontakt zu vielen Ärzten und schenkte vielen seiner Kunden neuen Lebensmut. Manch ein Gesunder ging nach einem Krankenbesuch bei ihm bereichert nach Hause.

Hans Ladner



3. Mai 1907 – 6. Juli 1991. Hans Ladner wohnte an der Alpsteinstrasse in Bruggen. Er war einer der wenigen Brögglers, die dank ihres ausgezeichneten Gedächtnisses sehr viel Selbsterlebtes aus der alten Dorfgeschichte zu erzählen wussten.

Er wuchs zusammen mit zwei Schwestern und zwei Brüdern in Bruggen auf. Nach der Schulzeit absolvierte er ein Baupraktikum im Baugeschäft Brusa und in weiteren Unternehmen. Nach dem Besuch der kunstgewerblichen Abteilung an der Gewerbeschule machte er eine Lehre als Bauzeichner bei Architekt Erwin Schenker, dem späteren Stadtbaumeister. Danach folgten weitere Jahre beruflicher Ausbildung. Selbst mit dem Abschluss am Abendtechnikum in Zürich liess er es nicht bewenden. Seine besondere Vorliebe galt den Sakralbauten. Der Grundstein dazu wurde gelegt, als er 1928 im Auftrag von Architekt Schenker als Bauführer an der Aussenrenovation der Kathedrale St.Gallen mitarbeiten durfte.

1933 verheiratete er sich mit Anna Maria Oberholzer. Aus der glücklichen Ehe gingen die Söhne Franz und Erich hervor. Der Verlust seiner Frau im vergangenen Jahr war für ihn ein schwerer Schicksalsschlag.

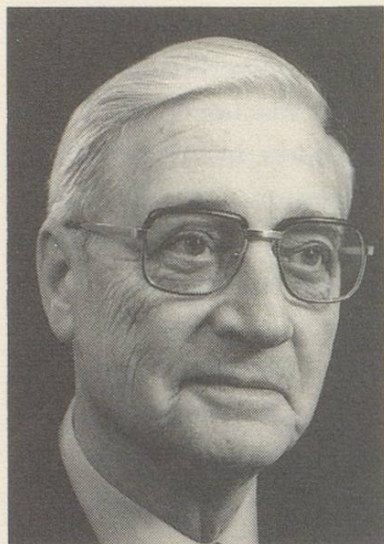
Viel Freude bedeutete ihm die Leitung des Baus der St.Martinskirche in Bruggen in den Jahren 1935 bis 1937. Von 1939 bis 1972 war er im Nachfolgebüro seines Lehrmeisters tätig, davon viele Jahre als Bürochef im Architekturbüro Müller & Schregenberger. Er war massgeblich beteiligt an der Planung von über 50 Kirchenneubauten und Renovationen. Darunter fielen die Aussenrenovation des Klosters Einsiedeln, die Innen- und Aussenrenovation der Klosterkirche Pfäfers und das Konventgebäude Fischingen. 1972 entschloss sich Hans Ladner, etwas kürzerzutreten. Als Berater arbeitete er nun im Architekturbüro seines Sohnes Franz mit, insbesondere wenn es darum ging, Kirchenrenovationen und Restaurationen zu planen und zu beaufsichtigen. Die gelungene Renovation der St.Blasiuskirche in Waldkirch sollte der Abschluss seiner Lebensaufgabe sein.

Hans Ladner hatte auch ein reges Vereinsleben.

Er war während Jahren Präsident und Vorstandsmitglied der Männerriege St.Martin. Besondere Verdienste erwarb er sich als Mitglied und Präsident der Vinzenzkonferenz und als Liegenschaftsbetreuer des Martinusvereins.

Peter Steinlin

Prof.Dr.iur.



2. Januar 1911 – 14. Juni 1991. Peter Steinlin wuchs als viertes der sechs Kinder von Dr.med. Maurice Steinlin-Herzog an der Zwinglistrasse auf. Nach dem Besuch der Kantonsschule studierte er Rechtswissenschaften in Genf, Hamburg und nach dem frühen Tod der Eltern in Zürich, wo er 1936 die Doktorprüfung ablegte und 1938 das Rechtsanwaltpatent erwarb. Da er sich seiner Heimatstadt immer sehr verbunden fühlte, zog er nach längerer Tätigkeit in der «Zürich» Versicherungsgesellschaft 1954 mit seiner Frau Margret Fritzsche und den drei Kindern nach St.Gallen zurück und folgte dem Ruf an die Hochschule St.Gallen, wo er die Direktion des Instituts für Versicherungswirtschaft und einen Lehrauftrag für Versicherungsbetriebslehre übernahm.

Peter Steinlin, dessen Fachinteresse besonders sozialen Fragen, der Sozialpolitik und dem Zusammenwirken zwischen Privat- und Sozialversicherung galt, wurde 1960 mit seinem Werk über das «Versicherungswesen der Schweiz» zum Professor ernannt. Er gehörte zu den Gründern des «Europäischen Zentrums für die Bildung im Versicherungswesen», das er während vieler Jahre leitete. Forschung und Lehre verknüpfte er stets mit seinen Erfahrungen aus der Praxis; sein Interesse war weit gefächert, ging von der täglichen Arbeit mit den Studenten bis hin zum politischen, militärischen und sozialen Engagement für das Gemeinwesen. Zwölf Jahre war er Mitglied der freisinnigen Fraktion des Grossen Rates, nachdem er schon in Rüschlikon ZH als Gemeinderat tätig gewesen war. Er beendete seine lange militärische Laufbahn als Oberst im Generalstab. Er präsierte gemeinnützige Institutionen, so während vieler Jahre den Trägerverein der Ostschweizerischen Schule für Sozialarbeit und der Heimerzieherschule, an deren Gründung er massgeblich beteiligt gewesen war.

Peter Steinlin sagte von sich, er habe immer versucht, im Gespräch eine einvernehmliche Lösung zu finden. Es war ihm wichtig, in Einigkeit Ergebnisse zu erzielen.

Willy Wacker



17. Februar 1907 – 11. Juni 1991. Willy Wacker wurde in St.Gallen als Sohn eines Kaufmanns geboren und verlebte hier die ersten Jahre seiner Kindheit. Nach einem Umzug der Familie nach Niederuzwil durchlief er dort die Primar- und Sekundarschule. Seine mathematische Begabung und seine Faszination an der Technik erleichterten ihm die Berufswahl: Zunächst absolvierte er das Studium der Elektrotechnik am Technikum Winterthur, und im Anschluss daran, nach einer Tätigkeit bei Sprecher & Schuh in Aarau, bildete er sich an der ETHZ weiter aus und diplomierte 1933 als Elektroingenieur. Während der darauffolgenden Assistenzzeit bei Prof. Dünner, Elektromaschinenbau, erwies er sich bei den Studenten als begeisterungsfähiger, kollegialer und kenntnisreicher Mentor. Zwischen 1935 und 1941 war er als Versuchsingenieur bei der ehemaligen BBC in Baden tätig. Darauf trat er die Stelle eines Direktionssekretärs bei den St.Gallisch-Appenzellischen Kraftwerken (SAK) an, zu deren stellvertretendem Direktor er später befördert worden ist. Nebenberuflich, aus Freude am Kontakt mit interessierten jungen Menschen, gab er zwischen 1943 und 1970 Vorlesungen über mechanische Technologie an der HSG. 1942 heiratete er Gertrud Sörensen; mit ihr blieb er bis zu seinem Tod in einer lebendigen Beziehung verbunden. Den drei Kindern war er ein fürsorglicher Vater. Willy Wacker blieb auch nach seiner Pensionierung, 1973, bis in das hohe Alter hinein aktiv, indem er seine umfangreichen elektrowirtschaftlichen Kenntnisse mit Freude den daran Interessierten zur Verfügung stellte.

Mit seinem Tod verloren alle, die ihn gekannt hatten, einen geradlinigen, offenen und integren Mann, der nicht nur infolge seiner beruflichen Kompetenz, sondern auch wegen seiner Mitmenschlichkeit in der Erinnerung lebendig bleibt.

Gebhard Scherrer

Prof. Dr.



11. September 1923 – 27. Juni 1991. Gebhard Scherrer wuchs in St.Gallen auf. Sein Studium der Anglistik, der Germanistik und des Journalismus führte ihn an die Universitäten Zürich, Sheffield und in die USA. Dort erwarb er nach seiner Promotion zum Dr. phil. in Zürich den Titel eines Master of Arts. 1950 wurde er an die Kantonsschule St.Gallen gewählt und vier Jahre später zum Hauptlehrer für Englisch befördert. 1961 folgte er dem Ruf als Dozent an die damalige Sekundarlehramtsschule des Kantons St.Gallen, der heutigen Pädagogischen Hochschule, als Nachfolger von Professor Vollenweider. An beiden Instituten wirkte Gebhard Scherrer bis zu seiner Pensionierung 1988. Während zahlreicher Jahre betreute er zudem die Grundkurse in Englisch an der Hochschule St.Gallen. 1964/65 folgte er einer Einladung der Brown University in Providence Rhode Island als Gastprofessor.

Er war eine starke Lehrpersönlichkeit. Aufbauend auf seiner umfassenden Kenntnis der englischen und amerikanischen Literatur und der englischen Linguistik, forderte er von den Schülern und Studenten vollen Einsatz. Gebhard Scherrer war aber nicht nur ein intellektuell ausgerichteter Lehrer, sondern auch ein zutiefst musischer Mensch. Im Unterricht äusserte sich dies nicht nur im Verständnis für die Literatur, sondern auch im Singen und Gitarrenspiel, im Sinn für modernen Jazz und in seiner Liebe zur klassischen Musik. Allerdings trat diese Seite seines Unterrichts während der langen Krankheit seiner Gattin Erika Geissler und bis zu ihrem Tod 1988 immer mehr zurück.

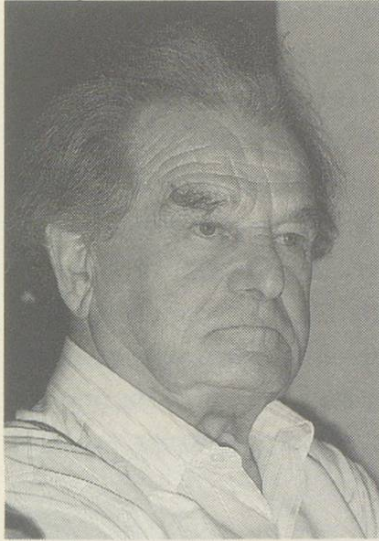
Gebhard Scherrer fühlte sich auch stark hingezogen, selbst schriftstellerisch-künstlerisch tätig zu sein. Schon in seiner Dissertation über den englischen Dramatiker James Shirley aus dem 17. Jahrhundert zeigte sich seine Zuwendung zum dramatischen Schrifttum und seine Liebe zum Theater.

1959 gelang es ihm, mit seinem Stück «Verlorener Sohn à la maison» den ersten Preis im Jubiläumswettbewerb des Schauspielhauses Zürich zu erringen und die Aufführung des Werkes mitzuer-

leben. Das Stück wurde anschliessend auch am Fernsehen gesendet.

Seine Gesundheit liess ihn viele Pläne nicht mehr verwirklichen. Mit seiner zweiten Gattin Vreni Einsler war ihm aber noch ein glückliches Zusammensein vergönnt.

Robert Schläpfer



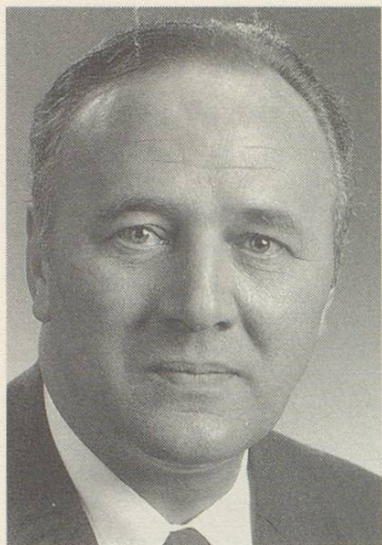
16. Juli 1907 – 10. Juli 1991. Robert Schläpfer wurde als siebtes von vierzehn Kindern in Roggwil TG geboren. Nach einigen Jahren zog die Familie nach Herisau. Durch die grosse Kinderschar sah sich die Mutter gezwungen, für die grösseren Buben eine Stelle mit Kost und Logis zu suchen. So kam Robert mit zwölf Jahren zu einem Bauern in den Hinterthurgau. Dort besuchte er weiter die Schule und ging mit 16 Jahren nach Winterthur. Nach einigen schlecht bezahlten Taglohnstellen arbeitete er in einer Kohlenhandlung und in einer Gärtnerei. Schliesslich absolvierte er eine Maurerlehre.

Als Streikposten während des Generalstreiks lernte er Alice Hauser kennen. Die beiden heirateten kurze Zeit darauf, dem Paar wurden zwei Söhne und eine Tochter geboren. Die Familie zog an die St. Jakob-Strasse. Robert Schläpfer begann, nach Feierabend und während der Mittagszeit einen regen Altstoffhandel aufzuziehen. Das Geschäft ging so gut, dass er nach einigen Jahren seinen Maurerberuf aufgab und sich selbständig machte. Das Geschäft entwickelte sich während des Zweiten Weltkriegs weiter aufwärts. Es konnte eine eigene Liegenschaft gekauft werden und 1947 erstmals ein neuer Lastwagen. 1959 wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und zu gleichen Teilen an die drei Kinder verschenkt. Das Ehepaar Schläpfer zog nach Teufen, die beiden Söhne führten mit seiner Hilfe den Betrieb, und man konnte 1975 ein Grundstück für die Firmenerweiterung erwerben.

1981 verstarb seine Frau. Nach der Zeit des Trauerns fand er in Susanne Leutenegger eine neue Lebensgefährtin. So waren ihm noch einige glückliche Jahre mit seiner Familie, Enkeln und Urenkeln vergönnt.

Alfred Bachmann

Oberst i Gst



2. Oktober 1926 – 26. August 1991. In Grabs geboren, wuchs Alfred Bachmann in Diepoldsau auf. Fünf Jahre arbeitete er in Genf, ehe er sich zu einer militärischen Karriere entschloss. Er wurde Grenzwachtoffizier in Basel und trat 1958 in den Instruktionsdienst der Armee über. 10 Jahre lang war er Kompanieinstructor an den Infanterie-Rekrutenschulen St.Gallen/Herisau. Nach einigen Jahren an der Zentralschule und an der Offiziersschule Zürich kam er 1972 nach St.Gallen zurück, wo er bis 1975 die Infanterie-Rekrutenschule kommandierte. Ein weiteres Jahr leitete er die Offiziersschule Bern und arbeitete darauf bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1981 beim Ausbildungschef und beim Waffenchef der Infanterie. 1954 verheiratete er sich. Das Ehepaar erhielt drei Söhne. Vom Verlust des ältesten vor einigen Jahren konnte sich Alfred Bachmann nie mehr ganz erholen. Reisefreudig bereisten er und seine Frau häufig fremde Länder.

Nach der vorzeitigen Pensionierung trat Alfred Bachmann in die Geschäftsleitung einer Baufirma ein, in der er sich bald gut einlebte und viele Freunde gewinnen konnte. Eine Krankheit, verbunden mit stark verminderter Sehfähigkeit, ertrug er auf vorbildliche Art.

Rolf Buff

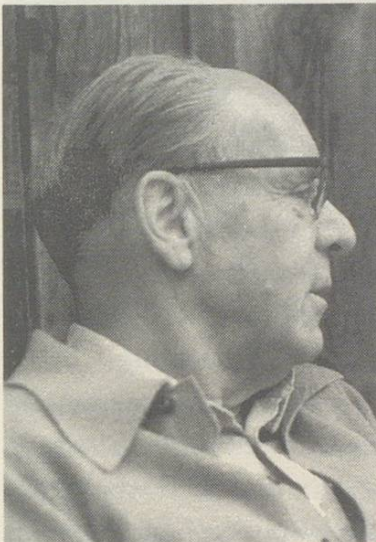


13. Juni 1920 – 3. Juli 1991. Rolf Buff wurde in Stuttgart geboren, kurze Zeit später übersiedelte die Familie nach St.Gallen. Nach dem Schulabschluss liess er sich in Rorschach zum Primarlehrer ausbilden. Im Anschluss konnte er fürs erste nur verschiedentlich Stellvertretungen übernehmen. Nach seiner Heirat mit Anni Buser im Jahre 1946 trat er seine erste feste Stelle in Krummenau an. Es kamen seine zwei Töchter zur Welt. Drei Jahre später zog die junge Familie nach St.Gallen, wo er im Hadwigschulhaus unterrichtete. 1961 fand er als Vorsteher und Lehrer des Hebel-schulhauses in St.Georgen eine neue Aufgabe, während seiner 24jährigen Amtszeit zeichnete er sich durch Sachkenntnis und Korrektheit aus sowie durch seine Hingabe und seinen Einsatz für die vielfältigen Belange der Schule. Besondere Freude bereitete ihm die alljährliche Organisa-

tion und Leitung des Ferienlagers für seine Schüler und deren Kameraden im graubündnerischen Flond. Aufgrund der Interessen, die er gesamtstädtischen Schul- und Bildungsfragen entgegenbrachte, wurde er zum Vereinspräsidenten der Lehrerschaft gewählt. Von 1964 bis 1968 hatte er dieses Amt inne. Er leitete auch während 12 Jahren die städtische Vorsteherkonferenz. 1985 nahm Rolf Buff Abschied vom Schuldienst. Auch als Pensionär war er stets beschäftigt, denn seine Interessen blieben vielfältig, unter anderem leistete er weiterhin grosse Arbeit für die evangelisch-methodistische Kirche in St.Gallen. Kurz nach seinem 71. Geburtstag erlag er in den Bergen einem Herzversagen.

Hans Gonzenbach

Prof.Dr.phil. I



29. März 1913 – 17. August 1991. Hans Gonzenbach wurde in St.Gallen geboren und durchlief hier die Schulen bis zur Maturität. Darauf studierte er Germanistik und Theaterwissenschaft in München, doch wegen der Naziherrschaft musste er 1933 seine Ausbildung abbrechen. An der Universität Zürich schloss er fünf Jahre später mit dem Gymnasiallehrerdiplom ab. Mit einer Dissertation über Lessing promovierte er bei Emil Ermatinger zum Doktor. Daneben war er auch seinen musikalischen Neigungen gefolgt und hatte am Konservatorium bei Walter Rehberg das Klavierlehrerdiplom erworben. 1940 verheiratete er sich mit Heidi Roth. Dem Paar waren drei Kinder beschieden.

Der junge Lehrer kam an die Kantonsschule St.Gallen, wo er eine anregende und geschätzte Lehrtätigkeit entfaltete. Dazu löste er seinen Kollegen Hans Hilty als Bibliothekar der Kantonsschule ab. Er leitete die Öffnung und Neugestaltung der Schülerbibliothek zur Freihandbibliothek ein. In unregelmässigen Abständen verfasste er auch Aufsätze und Publikationen, besonders sprachphilosophischen Inhalts, dann aber auch Beiträge zum Theater. 1954 wurde er zum Dozenten für Deutsche Linguistik und Literatur an der Sekundarlehramtsschule ernannt, später habilitierte er sich an der Hochschule St.Gallen, wo er bis zu seiner Pensionierung als Titularpro-

fessor lehrte. Sein markanter und doch differenzierter Unterricht bleibt vielen Schülern und Studenten in lebhafter Erinnerung. Der Muse blieb er zeitlebens verbunden und führte 1956 das Cabaret zum 100-Jahr-Jubiläum der Kantonschule zu einem nachhaltigen Erfolg. Begeisterte Anerkennung hatten schon in früheren Jahren seine Aufführungen mit dem Schülertheater gefunden.

Nach dem Rücktritt vom Schuldienst 1978 verminderte er sein Arbeitspensum, blieb aber nicht untätig. In Ruhe genoss er Ferien und Erholung im Engadin und entspannte sich in seinem Freundeskreis. Er mied den intellektuellen Streit und freute sich an Gesprächen mit Gleichgesinnten. Vor 10 Jahren überwand er eine Operation erstaunlich gut und fand zur körperlichen Spannkraft zurück. Dass er in letzter Zeit um seine schwindenden Lebenskräfte wusste, blieb vielen verborgen.

Beat Küng
Pfarrer



5. Oktober 1902 – 15. September 1991. Alt Pfarrer Beat Küng wirkte als Vikar und Kaplan in Bruggen und Gossau. Von 1941 bis 1969 war er Pfarrer der Dreifaltigkeitspfarrei in St.Gallen. Er zog sich dann nach Uznach zurück, stellte sich aber immer wieder für Aushilfen zur Verfügung.

Beat Küng wurde in seiner Heimatgemeinde Benken geboren. In Disentis und Schwyz hatte er das Gymnasium absolviert und in Freiburg das Theologiestudium aufgenommen, das später in München und Paris fortgesetzt wurde. Nach der am 1. April 1933 empfangenen Priesterweihe galt der erste seelsorgerliche Einsatz der Pfarrei St.Martin in St.Gallen-Bruggen. Im Sommer 1938 erfolgte die Wahl zum Kaplan in Gossau und drei Jahre später zum Pfarrer der Dreifaltigkeitspfarrei in St.Gallen-Heiligkreuz. Diese Pfarrstelle ist seine Lebensaufgabe geworden. Mit ganzer Kraft hat er sich der ihm übertragenen Aufgabe gewidmet: tägliche Messfeier, Religionsunterricht, Predigt und persönliche Seelsorge. Er war ein Helfer im persönlichen Gespräch, im Beichtstuhl, im Sprechzimmer und als Präses in den Vereinen.

Da die heutige Wallfahrtskirche im Heiligkreuz zu Beginn der 40er Jahre für die wachsende Pfarrei zu klein geworden war, musste ein Neubau geplant und durchgeführt werden. Kaum stand die neue Dreifaltigkeitskirche im Zentrum des Quartiers, musste ein Pfarreiheim und schliesslich in Rotmonten ebenfalls eine Kirche gebaut werden. Kurz vor seinem Wegzug aus St.Gallen durfte er die Einweihung der Kirche Peter & Paul erleben. Die Erinnerung an den aktiven Pfarrer bleibt in seiner ehemaligen Gemeinde erhalten.

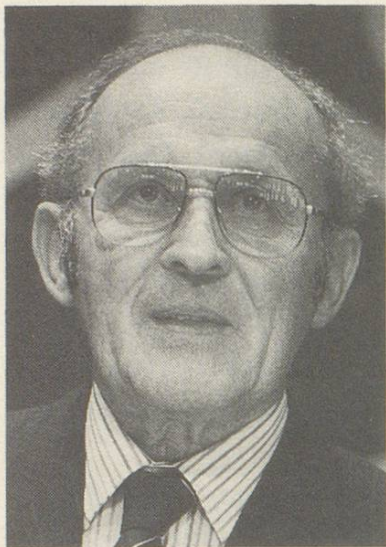
Trudy Schulthess-Liechi



12. Januar 1912 – 25. September 1991. Trudy Schulthess-Liechi verlebte ihre Jugend in einer grossen, im emmentalischen Bauerntum verwurzelten Familie. Die Eltern führten ein Milchgeschäft. Als sie in den schwierigen Jahren des Ersten Weltkriegs das Geschäft aufgeben mussten, zog die Familie nach Langenthal. Dort besuchte Trudy die Volksschule. 1925 kam die Familie nach Zürich, wo die jüngste Tochter nach der Sekundarschule in einer Textilfirma eine kaufmännische Lehre absolvierte. Die Eltern hatten an ihr, die noch viele Jahre daheim blieb, eine treubesorgte und hilfreiche Stütze. Sie selbst bildete sich in Abendkursen weiter, was ihr ermöglichte, anspruchsvollere Stellen anzunehmen. Auf dem Sekretariat des Lichtspieltheaterverbandes lernte sie Jules Schulthess kennen, den sie 1943 ehelichte. So kam sie nach St.Gallen und fand im Hotel Hecht und in den Vereinigten Lichtspielen an der Seite ihres Gatten während zweier Jahrzehnte ein Tätigkeitsfeld, das sie begeisterte und herausforderte. Sie war stolz, dass sie das Lebenswerk ihres Mannes tatkräftig vollenden durfte.

Da es ihr leider nicht gegönnt war, eigene Kinder zu haben, wandte sie ihre Liebe den Nichten und Neffen und deren Nachkommen zu. Sie starb für alle völlig unerwartet. Noch zu Beginn dieses Jahres hatte sie eine mehrmonatige Reise nach Australien und Neuseeland unternommen, um eine Grossnichte zu besuchen, und den Sommer verbrachte sie wie üblich in Flims.

Arthur Spirk



25.2.1914 – 3.10.1991. Arthur Spirk hatte eine frohe Jugendzeit in St.Gallen. Nach dem Besuch der Primar- und Klostersekundarschule trat er bei der Sparkassa der Administration eine Banklehre an. Er bildete sich später durch Kurse weiter, unter anderem an der Handelshochschule St.Gallen und an der ETH in Zürich. In der Krisenzeit anfangs der dreissiger Jahre war es nicht leicht, eine Stelle zu finden. Bei der Textilfirma Raduner in Horn fand er schliesslich 1937 die ihm zusagende Arbeit. Mit grossem Einsatz arbeitete er sich bis zur rechten Hand des Firmenbesitzers empor.

1948 vermählte er sich mit Idy Ackermann von Mels. Aus der glücklichen Ehe gingen die vier Kinder Arthur, Elisabeth, Regina und Jürg hervor, die sein Stolz waren. Mit Überzeugung leistete er Militärdienst. Mit seiner Radfahrerkompanie 17 absolvierte er viele Aktivdiensttage in Schaffhausen. Er beendete die Dienstzeit als Major beim Rdf Reg 6. In der Politik engagierte er sich von 1968 bis 1976 als CVP-Kantonsrat, er war natürlich der Fachmann für Verkehrsprobleme.

1949 wurde Arthur Spirk in den Vorstand der TCS-Sektion St.Gallen gewählt, fünf Jahre später übernahm er das Präsidium. Die Sektion zählte damals 12 000 Mitglieder, bei seinem Rücktritt im Mai 1990 waren es fast fünfmal mehr. Auch die Vielfalt der Dienstleistungen nahm gewaltig zu und damit die Aufgaben für den Sektionspräsidenten. Er verwirklichte das Technische Zentrum in Winkeln und schuf eine eigene Sektionszeitung. Mitte der sechziger Jahre stellte er seine Kräfte vollamtlich in den Dienst des TCS. Auf nationaler Ebene hat er dem Club in entscheidenden Jahren als Schatzmeister gedient. Dem TCS-Verwaltungsrat gehörte er bis Juni 1990 an. Als Präsident der Heberga AG und der Assista hatte er massgeblich am Aufbau der TCS-Hotels in Ragaz und im Tessin und der TCS-Rechtsschutzversicherung gearbeitet. Als er vom Präsidium der Sektion zurücktrat, ernannten ihn die Delegierten zum Ehrenvorsitzenden auf Lebzeiten. Arthur Spirk verschloss sich dabei dem Wandel der Zeit nicht. Noch in seinem letzten Präsidialbericht gab er der Hoffnung Ausdruck, es gelinge

der Industrie, ein Auto zu entwickeln, das ohne umweltbelastenden Treibstoff auskomme.

Seine knapp bemessene Freizeit verbrachte er am liebsten mit der Familie in Kesswil am Bodensee, wo er sich mit viel Freude seinem Garten widmete. Dort schloss sich auch der Kreis seines reich erfüllten Lebens so unerwartet.

Alice Tobler-Giger



18. April 1919 – 6. Oktober 1991. Ihre Kindheit verlebte sie zusammen mit einem Bruder und einer Schwester in St. Fiden. Durch den Beruf des Vaters fand sie früh Verständnis für die Nöte der schwächeren Mitmenschen. Nach der Handelsschule Talhof absolvierte sie im Anwaltsbüro Dr. Ludwig Rittmeyer eine kaufmännische Ausbildung. Ihre Kindheit und Ausbildungszeit wurden mehrmals durch lange Spitalaufenthalte, bedingt durch eine angeborene Behinderung, unterbrochen. Nach der Lehre arbeitete Alice Giger zuverlässig und speditiv an mehreren Stellen und kam nach dem Zweiten Weltkrieg in die Schlosserei Tobler an der Wassergasse.

1949 heiratete sie den jungen Berufsmann Hans Tobler. Die junge Ehefrau versah weiter mit vollem Einsatz ihre Arbeit in der Firma ihres Schwiegervaters. Der beispiellose Wirtschaftsaufschwung erforderte alle Kräfte. Viel Freude brachte dem Paar die Geburt der beiden Söhne Christian und Andreas. Die Anliegen der Familie kamen für die Mutter an erster Stelle, doch blieb sie daneben immer die Geschäftsfrau. Sie half ihrem Gatten bei der Planung der Betriebsverlegung nach Winkeln. Alle wichtigen unternehmerischen Entscheide traf das Ehepaar gemeinsam, dazu oblag ihr die kaufmännische Leitung des Unternehmens. Früh erkannte sie die Möglichkeiten moderner Datenverarbeitung. Den Mitarbeitern gegenüber endete die Hilfe nicht am Firmentor. Als Alice Tobler im September 1985 ihre berufliche Verantwortung in jüngere Hände gab, bestand die Unternehmung im wesentlichen in ihrer heutigen Grösse und Form. Geselligkeit und Erholung erlebte sie im Kirchenchor Tablat und vor allem bei ihrer Familie, bei den Kindern und Enkelkindern.